

ZEITSCHRIFT
DES INTERDISZIPLINÄREN ZENTRUMS
FÜR GESCHLECHTERFORSCHUNG IZFG

Herbst 2021

#37

genderstudies

Bernisches Historisches Museum
Musée d'Histoire de Berne

Frauen ins
Bundeshaus!

50 Jahre Frauenstimmrecht

Des femmes
au Palais fédéral!

50 ans de suffrage féminin en Suisse

Donne nel
Palazzo federale

50 anni di suffragio femminile

EDITORIAL

Jahr der Jubiläen	1
-------------------	---

SCHWERPUNKT: FRAUENSTIMMRECHT

Fortschritte, Rückschläge und die wichtige Rolle des öffentlichen Drucks	2
Migration und Gleichberechtigung	5
Jetzt ist alles gut! Oder?	7
Interview mit Dr. Fabienne Amlinger zur Ausstellung "Frauen ins Bundeshaus!"	11

AUS DEM IZFG

Projektbericht: Eine App für die Frauenrechte	14
Jubiläum: 20 Jahre IZFG	16
Projektbericht: Ökonomien der Unterbringung von Kindern in Pflegefamilien	18
Projektbericht: Vom Glück vergessen – Betroffene von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen	19
Gewinner Barbara-Lischetti-Preis 2020	20
Fachtagung SGGF, 26./27. November 2021	21

LEHRE AM IZFG

Master Minor und Graduate School	22
Gender Studies	
Ich studiere Gender Studies!	23
Dissertationsprojekt: Drag-Performer*innen als angebliche Huren	24

GENDER AN DER UNI BERN

Portrait: Dr. Berna Özdemir, Oberärztin Universitätsklinik Inselspital	25
Gender-Facts an der Uni Bern	26
Abteilung für Gleichstellung: Die erste feministische Sommeruni in Bern!	27

SONSTIGES

Q&A: Frag Dr. Gender!	29
Rätsel: Kreuzworträtsel Frauenstimmrecht	30

REZENSION

Werner Seitz: "Auf die Wartebank geschoben. Der Kampf um die politische Gleichstellung der Frauen in der Schweiz seit 1900"	32
---	----

PUBLIKATIONEN

Gruss aus der Küche	33
Jeder Frau ihre Stimme	33

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern IZFG
Mittelstrasse 43, 3012 Bern, www.izfg.unibe.ch
REDAKTION Fabienne Amlinger, Monika Hofmann, Janine Lüthi
BILDER Christine Moor / TITELBILD Monika Hofmann
ILLUSTRATION Franziska Nyffeler
LAYOUT Monika Hofmann
GESTALTUNG grafikwerkstatt upart, blau, Bern
DRUCK Vetter Druck AG, Thun
AUFLAGE 1150 Exemplare PAPIER PlanoJet, FSC-zertifiziert
ISSN-NR. 1663-7879

Jahr der Jubiläen

| Monika Hofmann

Liebe Leser*innen

2021 ist das Jahr der Jubiläen – jedenfalls hinsichtlich gleichstellungspolitischer Errungenschaften und Geschlechterforschung an der Uni Bern. 50 Jahre Frauenstimm- und -wahlrecht in der Schweiz, 40 Jahre Gleichstellungsartikel in der Bundesverfassung, vor 30 Jahren streikten Schweizer Frauen gegen mangelhafte Fortschritte in der faktischen Gleichstellung und vor 25 Jahren trat das Schweizerische Gleichstellungsgesetz in Kraft. An der Universität Bern wurde vor 31 Jahren die Abteilung für Gleichstellung gegründet und das IZFG feiert sein 20-jähriges Bestehen. Wobei "feiern" nicht der passende Ausdruck ist. Nach über einem Jahr Home-Office und Online-Teamsitzungen kommt auf Distanz nicht so richtige Feierlaune auf. Deshalb jubilieren wir etwas stiller, aber nicht minder stolz. Die Seiten 16 und 17 dieser Zeitschrift sind dem IZFG-Jubiläum gewidmet. Wir bedanken uns an dieser Stelle sehr herzlich bei unseren beiden Mitarbeiterinnen Julia Egenter und Vanessa Näf für den wundervollen Text über das IZFG. Auch der Illustratorin, Franziska Nyffeler, sei ganz herzlich gedankt. Sie hat die Doppelseite für uns gestaltet.

Inhaltlich ist das vorliegende Heft dem Thema "50 Jahre Frauenstimmrecht" gewidmet. Der Politologe Werner Seitz berichtet auf den Seiten 2-4 von der Entwicklung der Frauenrepräsentation in den politischen Institutionen auf kantonaler und eidgenössischer Ebene. Weshalb Migration viel dazu beigetragen hat, die Verhältnisse in Arbeitswelt, Bildung und Politik zugunsten von Frauen zu verändern, erörtert die Historikerin Francesca Falk auf den Seiten 5-6. Vier Studierende fragen anhand von vier



Ausstellungen, wie an die Einführung des Frauenstimmrechts in der Schweiz erinnert wird und ob dieser Jahrestag ein Grund zum Feiern sei (S. 7-10). Im Interview auf den Seiten 11-13 erzählt die Historikerin und Kuratorin Fabienne Amlinger von der Ausstellung "Frauen ins Bundeshaus!" und davon, weshalb der Kampf um Gleichstellung noch nicht zu Ende ist.

Ausserdem erfahren Sie in dieser Zeitschrift, wer den Barbara-Lischetti-Preis 2020 gewonnen und was an der ersten feministischen Sommeruni Bern im Juni 2021 stattgefunden hat. Zudem beantworten wir in der Rubrik "Frag Dr. Gender!" unter anderem die Frage, warum sich viele Männer so lange gegen das Frauenstimmrecht gewehrt haben. Wir wünschen Ihnen, liebe Leser*innen, eine anregende und erfrischende Lektüre.

Bildkonzept

Die in der vorliegenden Ausgabe von *genderstudies* abgedruckten Bilder geben Ihnen einen Einblick in die Ausstellung "Frauen ins Bundeshaus! 50 Jahre Frauenstimmrecht". Noch bis am 14. November 2021 kann die Ausstellung im Bernischen Historischen Museum besucht werden. Die Fotos wurden uns vom Museum zur Verfügung gestellt, wir bedanken uns ganz herzlich dafür.

Fotos: Christine Moor

Fortschritte, Rückschläge und die wichtige Rolle des öffentlichen Drucks

Die Entwicklung der Frauenrepräsentation in den politischen Institutionen auf kantonaler und eidgenössischer Ebene, von 1971 bis 2021.

I Werner Seitz*

Als wichtigste Faktoren, welche die Wahl von Frauen in die politischen Institutionen beeinflussen, gelten die Parteien, der Wahlmodus und die öffentlichen Diskussionen. Beim Faktor 'Parteien' spielen die Werte, welche die Parteien vertreten, eine Rolle, namentlich die Haltung zur Gleichstellung. Ein Blick auf die gewählten Frauen zeigt: je konservativer und weiter rechtsstehend sich eine Partei positioniert, desto geringer deren Frauenvertretung.

Der Proporz gilt als 'frauenfreundlicher' Wahlmodus. Von Anfang an schafften die Frauen die Wahl in den Nationalrat und in die kantonalen Parlamente. Bei den Wahlen in den Ständerat und in die kantonalen Regierungen, bei denen die Sitze meistens nach Majorz vergeben werden, waren dagegen die Hürden grösser.

Dass breite öffentliche Diskussionen über die Untervertretung der Frauen in der Politik Wirkung haben, zeigte sich deutlich in den 1990er Jahren, im Zuge des ersten nationalen Frauenstreiks und der grossen Empörung über die Nichtwahl von Christiane Brunner in den Bundesrat. 2019 fand eine weitere öffentliche Diskussion statt, mit dem zweiten nationalen Frauenstreik und den vielfältigen Aktivitäten von "Helvetia ruft!". Wie in den 1990er Jahren stieg die Frauenvertretung in Regierung und Parlament markant an.

Die 1970er und 1980er Jahre: Nur kleine Erfolge

Bei den Wahlen in den Nationalrat und in die kantonalen Parlamente reüssierten die Frauen auf Anhieb mit einem Anteil von rund fünf Prozent. Das waren Wahlen in eher grosse Gremien, die nach dem Proporzsystem bestellt wurden. Bis 1991 steigerten die Frauen ihre Vertretung kontinuierlich auf 17,5 beziehungsweise 15 Prozent. In den 1980er Jahren setzte eine parteipolitische Akzentuierung der Frauenrepräsentation ein. Mit dem Aufkommen der Grünen und der Hinwendung der SP zu den neuen Mittelschichten stieg bei diesen Parteien die Zahl der gewählten Frauen deutlich an. Nur gering steigerte sich dagegen die Frauenvertretung bei den bürgerlichen und vor allem bei den rechten Parteien. Bei den Wahlen in den Ständerat und in die kantonalen Regierungen waren die Hürden grösser, nicht zuletzt auch weil deren Sitze meistens nach dem Majorzsystem vergeben wurden – und auch mit mehr Prestige verbunden waren. In diese Instituti-

onen nahmen die Frauen später und in geringerer Zahl Einsitz. Zwar schaffte es 1971 die Genfer Freisinnige Lise Girardin als erste und einzige Frau in den Ständerat. Sie wurde aber 1975 wieder aus der kleinen Kammer abgewählt. 1979 und 1983 wurden je drei Ständerätinnen gewählt und 1987 fünf.

Erste Frau in einer Kantonsregierung war die Zürcher Sozialdemokratin Hedi Lang (1983). 1986 gelang in Bern der Grünen Leni Robert und in Freiburg der CVP-Vertreterin Roselyne Crausaz der Sprung in die Exekutive. 1987 hatten fünf Frauen in Kantonsregierungen Einsitz (Frauenanteil 3 Prozent).

Es gab verschiedene Versuche der Parteien aus dem Mitte-links-Spektrum, eine Frau in den Bundesrat zu bringen; sie blieben aber alle erfolglos. Gross war die Empörung, als die Bürgerlichen Ende 1983 anstelle der offiziellen SP-Kandidatin Lilian Uchtenhagen den früheren Solothurner SP-Nationalrat Otto Stich wählten. Kritisiert wurde namentlich die ungebührliche Art, wie Lilian Uchtenhagen behandelt wurde. 1984 wurde schliesslich mit der Zürcher Freisinnigen Elisabeth Kopp die erste Frau in den Bundesrat gewählt. Sie stolperte jedoch über die Geschäfte ihres Ehemanns Hans W. Kopp, dem sie warnende Hinweise gegeben hatte. Im Februar 1989 trat sie aus dem Bundesrat zurück und der Bundesrat war wieder ein reines Männergremium.

Aufbau von öffentlichem Druck

Die 1990er Jahre waren hinsichtlich der Vergrösserung der Frauenrepräsentation das erfolgreichste Jahrzehnt. Auftakt dazu war 1991 die eidgenössische Frauensession, zu der die Bundesparlamentarierinnen eingeladen hatten, sowie – und vor allem – der erste nationale Frauenstreik. Die neue Stärke der Frauenbewegung zeigte sich bereits im Frühling 1993 bei der Nichtwahl der offiziellen SP-Kandidatin Christiane Brunner in den Bundesrat. Anders als 1983 konnte nämlich der "wilde" SP-Kandidat die Wahl nicht mehr annehmen. Die SP präsentierte darauf der Bundesversammlung einen Doppelvorschlag mit Christiane Brunner und Ruth Dreifuss. Unter grosser Anteilnahme der Öffentlichkeit wurde am 10. März 1993 die Genferin Ruth Dreifuss in den Bundesrat gewählt.

Rückenwind dank Frauenförderungsmassnahmen

In den 1990er Jahren erhielten auch die Frauen-

förderungsmassnahmen Aufwind. Verschiedene parlamentarische Vorstösse und Volksinitiativen verlangten die Einführung von Geschlechterquoten. Sie waren alle chancenlos, auf juristischer oder auf politischer Ebene. Die eidgenössische Volksinitiative "für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden" erhielt im März 2000 nur gerade 18 Prozent Zustimmung. Mit den verschiedenen Forderungen nach Geschlechterquoten wurde aber zumindest erreicht, dass die Untervertretung der Frauen in der Politik über längere Zeit ein öffentliches Thema blieb.

Bereits in den 1980er Jahren entstanden mehrere feministische Gruppierungen, die sich aktiv ins parteipolitische Feld einbrachten. In St. Gallen, Luzern, Basel und in Zürich waren sie bei den städtischen und kantonalen Parlamentswahlen erfolgreich. Als einzige holte die Zürcher FraP! ("Frauen macht Politik!") auch ein Mandat im Nationalrat: Christine Goll wurde 1991 gewählt und schaffte 1995 die Wiederwahl. 1997 wechselte sie zur SP. Um die Jahrtausendwende lösten sich die meisten Frauenlisten auf, ausgenommen die "Politische Frauenliste St. Gallen". Grösstes Verdienst der Frauenlisten war, dass sie auf die ihnen nahestehenden Grünen und Linken inhaltlich Druck ausüben konnten, die feministischen Postulate ernst zu nehmen.

Mitte der 1980er Jahren kamen die getrennten Wahllisten für Frauen und Männer auf. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich diese bei der SP, wo sie Ergebnisse erzielten, welche teilweise jene der Einheitsliste übertrafen. Auch bei den bürgerlichen Parteien gab es gelegentlich solche Wahllisten, ihre Wirkung blieb jedoch bescheiden.

Die 1990er Jahre: Starker Anstieg

In den 1990er Jahren stieg der Frauenanteil in den meisten politischen Institutionen markant an. 2003 waren 26 Prozent der Nationalratsmitglieder Frauen, das waren 8,5 Prozentpunkte mehr als 1991. Bei den kantonalen Parlamentswahlen betrug der Frauenanteil 24 Prozent (+9 Prozentpunkte). Bei den rotgrünen Parteien erreichten die Frauen im Nationalrat annähernd Parität. Bei der SVP, die in den 1990er Jahren zur mit Abstand stärksten Partei aufstieg, betrug der Frauenanteil jedoch nur 5,5 Prozent.

Besonders ausgeprägt war der Vormarsch der Frauen im Ständerat: Die Frauen vergrösserten ihre Präsenz



von vier (1991) auf elf (2003), womit ihr Anteil auf 24 Prozent anstieg. Diese Steigerung war weitgehend der FDP/LP zuzuschreiben; in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre stellte sie gar die Mehrheit der Ständerätinnen. Ebenfalls zum Anstieg der Frauenvertretung im Ständerat trug die SP bei.

Auch in den Kantonsregierungen erhöhte sich in den 1990er Jahren die Zahl der Frauen stark, von 5 auf 34 (bzw. von 3 Prozent auf 21,5 Prozent). Wesentlichen Anteil an der Steigerung hatte – wie beim Ständerat – die FDP/LP (+14 auf 15). Die SP steigerte ihre Frauenvertretung ebenfalls markant (+9 auf 11). 2003 gehörten mehr als drei Viertel aller Regierungsrätinnen der FDP/LP oder der SP an.

Sechs Jahre nach der Wahl von Ruth Dreifuss, nahm 1999 Ruth Metzler-Arnold (CVP, AI) in den Bundesrat Einsitz. Ende 2002 folgte auf Ruth Dreifuss die Genfer Staatsrätin Micheline Calmy-Rey. Den Wahlen dieser drei Frauen in den Bundesrat ist gemeinsam, dass die Parteien der Vereinigten Bundesversammlung "Tickets" mit ausschliesslich Frauenvorschlägen präsentierten. Bei den Gesamterneuerungswahlen des Bundesrates von 2003 griff die SVP mit ihrer Leitfigur, dem Zürcher Nationalrat Christoph Blocher, den Sitz von Ruth Metzler-Arnold an und reüssierte dabei.

Die 2000er und 2010er Jahre: Abflachen und Rückgang

In den 2000er und 2010er Jahren flachte das Wachstum der Frauenvertretung im Nationalrat sowie in den kantonalen Parlamenten und Regierungen ab. Im Ständerat sank gar die Zahl der Frauen von elf (2003) auf sieben (2015). Der Rückgang war weitgehend auf die FDP/LP zurückzuführen, welche den starken Anstieg der Frauenvertretung im Ständerat in den 1990er Jahren wesentlich geprägt hatte.

Ähnlich wie im Ständerat sank bei der FDP/LP auch die Zahl der Regierungsrätinnen (von 15 auf 7). Dass der Frauenanteil in den kantonalen Regie-

rungen insgesamt nicht kleiner wurde, war auf Steigerungen der Frauenvertretung bei der SP (+4) und den Grünen (+3) zurückzuführen.

Bei den Gesamterneuerungswahlen des Bundesrates vom Dezember 2007 wurde der bisherige SVP-Bundesrat Christoph Blocher durch die Bündner SVP-Regierungsrätin Eveline Widmer-Schlumpf ersetzt. Als im September 2010 die Berner Ständerätin Simonetta Sommaruga (SP) für den zurückgetretenen Moritz Leuenberger gewählt wurde, waren die Frauen im Bundesrat erstmals in der Mehrheit. Diese endete jedoch bereits im Dezember 2011, als die Genfer Sozialdemokratin Micheline Calmy-Rey zurücktrat und an ihre Stelle der Freiburger Ständerat Alain Berset gewählt wurde. 2018 schaffte es die FDP – erstmals seit dem Rücktritt von Elisabeth Kopp –, mit der St. Galler Ständerätin Karin Keller-Sutter wieder im Bundesrat vertreten zu sein.

Die eidgenössischen Wahlen 2019: Phänomenale Steigerung

Im Zuge des zweiten nationalen Frauenstreiks und der zivilgesellschaftlichen Aktivitäten von "Helvetia ruft!" stieg die Frauenvertretung bei den eidgenössischen Wahlen 2019 um je rund zehn Prozentpunkte an: Der Frauenanteil erreichte im Nationalrat 42 Prozent und im Ständerat 26 Prozent. Bei den Nationalratswahlen 2019 fand bei fast allen Parteien ein Vormarsch der Frauen statt. Bei der SP und bei den Grünen überschritt der Frauenanteil die 60-Prozent-Marke. Bei den Grünliberalen erreichten die Frauen Parität. Eine beträchtliche Steigerung erfuhren die Frauenanteile auch bei der FDP (auf 34,5 Prozent) und bei der SVP (auf 24,5 Prozent). Dagegen sank der Frauenanteil bei der CVP, zum ersten Mal seit 1999, unter dreissig Prozent.

Bei den Ständeratswahlen 2019 erreichte die Frauenvertretung mit zwölf Ständerätinnen ihren bisherigen Höchststand (26 Prozent). Dafür verantwortlich waren die Frauen der CVP (+2 auf 4) und vor allem der Grünen (+4).

Permanente Aufmerksamkeit ist nötig

Der Vormarsch der Frauen in den politischen Institutionen setzte sich auch nach den eidgenössischen Wahlen in den kantonalen Parlamenten und Regierungen fort. Bis im Sommer 2021 wuchs der Frauenanteil in den Kantonsparlamenten auf 32 Prozent

an. In drei Kantonen steigerte er sich um mehr als zehn Prozentpunkte (BS, VS, NE); in Neuenburg war sogar erstmals eine Frauenmehrheit in einem Kantonsparlament zu verzeichnen. Auch in den Kantonsregierungen stieg die Frauenvertretung an (auf 27 Prozent). Mitte 2021 gab es in vier Kantonsregierungen eine Frauenmehrheit (ZH, SO, TG, VD).

"Eidgenössische Wahlen 2019: Der Frauenanteil erreichte im Nationalrat 42 Prozent und im Ständerat 26 Prozent."

Die Frauenvertretung vergrösserte sich jedoch nicht überall. In zwei kantonalen Parlamenten sank der Frauenanteil um fünf Prozentpunkte (AG, SZ); im Schwyzer Kantonsparlament machen die Frauen gerade noch neun Prozent aus. Nachdem

2014 noch in jedem Kanton mindestens eine Frau in der Exekutive vertreten war, gibt es zurzeit sieben Kantonsregierungen ohne Frauen (LU, UR, AR, GR, AG, TI, VS).

Die beträchtlichen Fortschritte der letzten Jahre dürfen also nicht dazu verleiten, über gewisse Rückschritte hinweg zu sehen. Letztere sollen vielmehr daran erinnern, dass Gleichstellung nicht ein für alle Mal hergestellt, sondern eine Daueraufgabe ist.

Literatur

Amlinger, Fabienne: Im Vorzimmer der Macht? Die Frauenorganisationen der SPS, FDP und CVP, 1971-1995, Zürich 2017.

Bundesamt für Statistik (Hg.): Der lange Weg ins Parlament. Die Frauen bei den Nationalratswahlen von 1971 bis 1991, Bern 1994.

Cowell-Meyers, Kimberly B.: "The Women's Movement Knocks on the Door: Theorizing the Strategy, Context and Impact of Frauen Macht Politik (FraP!) on Women's Representation in Swiss Politics", in: *Politics & Gender*, 2020, H. 1, S. 48-77.

Gysin, Nicole: Angst vor Frauenquoten? Die Geschichte der Quoteninitiative 1993-2000, Bern/Wettingen 2007.

Seitz, Werner: Die Frauen bei den eidgenössischen Wahlen 2019: Ein grosser Schritt nach vorne – im Bundeshaus. Mit einem Exkurs zu den Frauen bei den Wahlen in die kantonalen Parlamente und Regierungen 2015/2019. Im Auftrag der Eidg. Frauenkommission für Frauenfragen EKF, Bern 2020.

Seitz, Werner: Auf die Wartebank geschoben. Der Kampf um die politische Gleichstellung der Frauen in der Schweiz seit 1900, Zürich 2020.

*Dr. Werner Seitz ist Politologe. Er leitete über zwanzig Jahre lang im Bundesamt für Statistik die Sektion "Politik, Kultur, Medien" und ist heute in der Politikanalyse und Politikvermittlung tätig. 2020 erschien sein Buch "Auf die Wartebank geschoben. Der Kampf um die politische Gleichstellung der Frauen in der Schweiz seit 1900". Eine Rezension dazu finden Sie auf Seite 32 dieser Zeitschrift.

Migration und Gleichberechtigung

Migration wird heute oft als Gefahr für die Gleichberechtigung der Geschlechter gesehen. Ein Blick in die Schweizer Geschichte zeigt allerdings, dass Migration im Gegenteil viel dazu beigetragen hat, die Verhältnisse in Arbeitswelt, Bildung und Politik zugunsten von Frauen zu verändern. Der vorliegende Artikel wurde erstmals am 4. November 2018 auf geschichtedergewart.ch veröffentlicht.

I Francesca Falk*

Dass sich Migration nachteilig auf die Emanzipation der Frauen auswirke, ist kein neues Argument, aber ein falsches. Es prägt die öffentlichen Debatten seit den 1960er Jahren. In dieser Zeit wurden Italienerinnen und Italiener ähnlich wahrgenommen wie die muslimische Bevölkerung heute. Mit Unbehagen blickte man damals auf die vergleichsweise höhere Kinderzahl italienischer Familien und sprach von der drohenden "Italianisierung" der Schweizer Bevölkerung. Auch erregte es Unmut, dass viele Italiener Bahnhöfe als Treffpunkte nutzten – denn sie standen im Ruf, Schweizerinnen zu belästigen. 1983 weigerte sich eine Imbissstube in der Stadt Wil, italienische Gäste im vorderen Teil der Räumlichkeiten zu bedienen – mit der Begründung, dass unbegleitete Frauen es sonst nicht wagen würden, einzutreten.

Vor diesem historischen Hintergrund ist es wenig erstaunlich, dass die Nachkriegsmigration in der wissenschaftlichen Literatur lange als "einseitige Emanzipationsgeschichte" erzählt wurde: Italienische Frauen hätten demnach erst in der "moderner" Schweiz ihre Freiheit entdeckt. Dabei ging und geht vergessen, dass Frauen in Italien in vielen Bereichen bessergestellt waren als in der Schweiz. Das Frauenstimmrecht galt dort seit Ende des Zweiten Weltkriegs und auch die Geschlechtergleichheit wurde viel früher in der Verfassung verankert. Die Italienerinnen trafen also in der Schweiz in vielerlei Hinsichten auf eine rückständige Situation.

Ausbau der Kinderkrippeninfrastruktur

In Sachen Gleichstellung war und ist die Schweiz in vielerlei Hinsicht eine Nachzüglerin, wobei in der wissenschaftlichen Literatur allgemein angenommen wird, dass die "Gastarbeit" die traditionellen Geschlechterrollen und ein bürgerliches Familienmodell noch verstärkt habe. Doch auch diese Geschichte lässt sich anders erzählen, denn der Anteil der Ausländerinnen an der weiblichen Erwerbsarbeit belief sich zwischen 1950 und 1960 auf drei Viertel. In den so genannten "Boom-Jahren" stellte sich die Frage nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie also gerade in migrantischen Familien.

Eine direkte Folge des hier virulenten Vereinbarkeitsproblems war, dass ausserhäusliche Betreuungsstrukturen für Kinder ausgebaut wurden. Zwar öffneten bereits im 19. Jahrhundert Krippen für Arbei-

terkinder, doch mit den "Ausländerkindern" wuchs der Bedarf signifikant. Noch bevor sich die gesellschaftlichen Werte wandelten – die Fremdbetreuung von Kindern war damals in der Schweiz stark stigmatisiert –, bestand also ein praktischer Zwang für den Ausbau von Krippen, weil die 'ausländischen' Arbeiterfrauen in der Wirtschaft gebraucht wurden.

Mit den Auswirkungen der beiden Ölkrisen in den 1970er Jahren änderte sich die Situation. In diesen Rezessionsjahren mussten zahlreiche Migrantinnen und Migranten in ihre Heimatländer zurückkehren. Die im Zuge der Nachkriegsmigration etablierte Betreuungsstruktur wurde nun vermehrt von der Schweizer Mittelschicht genutzt und im Laufe der 1980er Jahre langsam breiter akzeptiert. Die Existenz von Kinderkrippen führte also, zusammen mit anderen Einflüssen wie etwa der neuen Frauenbewegung, dazu, dass es im Laufe der Zeit zu einer Normalisierung ausserhäuslicher Kinderbetreuung kam. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass veränderte Lebensstile, auch unfreiwillig praktizierte, zum Ausbau von Infrastrukturen beitragen und sich Dynamiken entfalten können, die langfristig eine Veränderung der gesamtgesellschaftlichen Situation bewirken.

Zugang zur Hochschulbildung und politische Partizipation

Die Schweiz hat als eines der ersten Länder Europas Frauen den Zugang zu Universitäten gewährt. Es waren allerdings Studentinnen aus Russland, die sich in der Schweiz den Zugang zur höheren Bildung erkämpften. An der Universität Zürich waren es zudem vor allem geflüchtete deutsche Professoren, die sich für das Frauenstudium stark machten. Auch wenn es zu diesen Vorgängen inzwischen exzellente Studien gibt, ist dieses Wissen nur partiell in die deutungsmächtigen Überblickswerke eingeflossen.

Die frühen Akademikerinnen standen oft an der Spitze des feministischen Denkens, einige der ersten Studentinnen wurden später Schlüsselfiguren im Kampf um politische Partizipation. Dass viele Frauenstimmrechtspionierinnen Migrationserfahrung aufweisen, wurde bisher nicht systematisch reflektiert und ist nicht Teil unseres Geschichtsbildes geworden. Die federführende Beteiligung von Frauen mit verschiedenen Arten der Migrationserfahrung am Kampf für das Frauenstimmrecht kann anhand



mehrerer Ikonen der Schweizer Frauenstimmrechtsbewegung aufgezeigt werden.

Stellvertretend für andere soll das Beispiel von Ottilia Paky-Sutter genannt werden, die in Appenzell Innerrhoden lebte, in jenem Kanton also, der als letzter im Jahr 1990 und erst auf Druck des Bundesgerichts das Frauenstimmrecht einführte. 1978 gründete Ottilia Paky-Sutter eine Frauengruppe mit dem Ziel, das Frauenstimmrecht in Appenzell Innerrhoden einzuführen. Paky-Sutter gehörte zu einer der bekanntesten Familien in Appenzell, denn sie besass ein Gasthaus, in dem sich die lokale Intelligenzija traf. An der Landesausstellung 1939 in Zürich traten die noch unverheiratete Ottilia Sutter und ihre Schwester mit dem Festspiel "Me sönd halt Appenzöller" auf. Als auch noch ein Heimatfilm ("I han en Schatz gha", 1941) folgte, verkörpern die jodelnden Schwestern für ein breites Publikum "lokale Traditionen". Nur wenige Jahre später änderte sich die Situation für Ottilia Paky-Sutter allerdings drastisch, denn sie verlor 1947, nach ihrer Heirat mit einem Österreicher, die Schweizer Staatsbürgerschaft. Laut Aussagen ihrer Tochter war dies der entscheidende Faktor für das politische Engagement der Mutter – zumal für Ottilia Paky-Sutter diese Veränderung auch einen sozialen Abstieg nach sich zog. Ihre ganze Familie musste wiedereingebürgert werden, eine sowohl erniedrigende als auch kostspielige Prozedur. Es war mit anderen Worten diese "indirekte" Migrationserfahrung, die ihr politisches Engagement entfachte.

Das Beispiel Ottilia Paky-Sutter zeigt, dass es produktiv sein kann, auch solche indirekten Migrationserfahrungen und ihre Auswirkungen in die historische Analyse einzubeziehen. Heute werden in der Schweiz weniger als die Hälfte der Ehen zwischen Schweizer Bürgerinnen und Bürgern geschlossen. Auch daher ist es wichtig, die Implikationen der Migration umfassender zu denken. Migrationspoli-

tik betrifft weit mehr Menschen als diejenigen, die gemeinhin als "Migrierte" gelten.

Wie die Vergangenheit erzählt und die Zukunft vorgestellt wird

Geschichte, die aus der Migrationsperspektive erzählt wird, kann das Selbstverständnis eines Landes wie der Schweiz verändern. Dabei geht es nicht einfach um das Hinzufügen einer Migrationsgeschichte zur so genannten "allgemeinen Geschichte". Migration ist nicht nur in den Blick zu rücken, wenn explizit "Migration" darauf steht. Wir brauchen nicht

in erster Linie eine Migrationsgeschichte, die sich in Beiträgen findet, die dieses Thema spezifisch adressieren, vielmehr brauchen wir eine Migrantisierung der gesamten Geschichtsschreibung.

Den Zusammenhang zwischen Migration und der Geschichte der Gleichberechtigung in

der Schweiz zu untersuchen, heisst nicht, Migration zu glorifizieren oder behaupten zu wollen, dass Migration nie ein Hindernis für "Emanzipation" sein kann. Migration per se ist weder gut noch schlecht. Aber die Bedingungen, unter denen sie stattfindet, können eher gut oder eher schlecht sein. Diese Bedingungen sind nicht einfach gegeben, sondern sie werden gemacht, gestaltet. Die Art der Gestaltung wiederum hängt auch davon ab, wie wir die vergangene und die gegenwärtige Migration wahrnehmen, ob wir zum Beispiel auch sehen, welchen Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung sie leistete und leistet. Gerade deshalb ist es wichtig, diesen oft vergessenen Zusammenhang von Migration und Emanzipation zu beleuchten.

"Migrationspolitik betrifft weit mehr Menschen als diejenigen, die gemeinhin als 'Migrierte' gelten."

*Dr. Francesca Falk ist Dozentin für Migrationsgeschichte an der Universität Bern. Ihre Schwerpunkte umfassen u.a. Machtverhältnisse und ihre Kritik, Geschlechtergeschichte, Migration, Protest, Kolonialismus und seine Nachwirkungen sowie Public, Visual und Oral History.

Jetzt ist alles gut! Oder?

2021 jährt sich die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts in der Schweiz zum fünfzigsten Mal. Anhand von vier Ausstellungen fragen wir uns, wie daran erinnert wird. Ist das Jubiläum ein Grund zum Feiern? Wie steht es um unsere Demokratie? Und: Ist jetzt alles gut?

I Meret Aebi*, Nadin Bissig**, Lena Frey*** und Shabon Jones****

Bis 1971 durfte über die Hälfte der Schweizer Bevölkerung weder abstimmen noch wählen. Aus heutiger Sicht erscheint das unverständlich. Eine Ungerechtigkeit. Doch bis zum schweizweiten Stimm- und -wahlrecht für Frauen im Jahr 1971 war dies die Realität für Frauen in der Schweiz. Heute, im Jahr 2021, jährt sich das Frauenstimm- und -wahlrecht zum fünfzigsten Mal. Des Jahrestages erinnern sich verschiedene Veranstalter*innen und Museen. Jubiläen sind Teil der Erinnerungskultur und -politik. Sie bieten einer Gesellschaft und deren Individuen Gelegenheit, zentrale Momente und Ereignisse der eigenen Geschichte zu reflektieren und zu formen.¹ Wie und woran wird heuer im Kontext des Frauenstimmrechts erinnert?

Auf der Webseite des Vereins CH2021² finden sich zahlreiche Anlässe zu diesem Thema: Darunter etwa Ausstellungen wie "Neue PERSPEKTIVEN: Frauen in Zermatt – gestern und heute" (Zermatt), "Lausanne à pied – Et enfin les femmes votent" (Lausanne), "Frauen. Die bunte Welt der Plakate von 1920-1971" (Arbon), "Weibchen, Männchen, was soll's" (Luzern) und etliche andere. Im Rahmen dieses Kulturangebots haben wir vier Veranstaltungen besucht, welche wir nun vorstellen.

Brechstange in Blumenform: Destination Landesmuseum Zürich

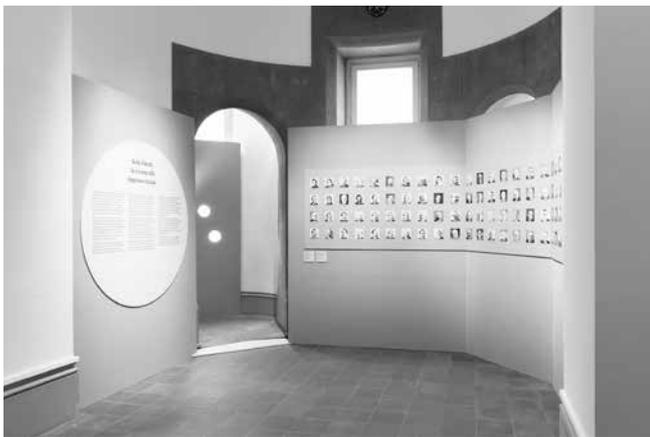
"Frauen.Rechte" will aufzeigen, in welchen Bereichen Frauen aufgrund ihres Geschlechts weniger Rechte besaßen als Männer. Bereits die vielen Stufen, die vor dem Ausstellungsbesuch im Landesmuseum erklommen werden müssen, stehen sinnbildlich für den beschwerlichen Weg Richtung Gleichstellung. Ist die letzte Stufe geschafft, gilt es erstmal kurz zu verschnaufen. Doch lange durchatmen können die Besucher*innen nicht. Mit dem krachenden Einstieg "Ever is Over All" der Künstlerin Pipilotti Rist und lautstark zerberstenden Autoscheiben, die eine junge Frau in wallendem Kleid mit einer Brechstange in Blumenform zertrümmert, setzt die Ausstellung den Akzent auf den jahrhundertelangen Kampf von Frauen um ihre Rechte.

Der zeitliche Bogen wird von der Aufklärung bis zur Gegenwart gespannt. Unterstrichen durch zahlreiche Ausstellungsgegenstände wie Originaltexte, Mobiliar oder Modestücke beleuchten die Kurator*innen die zivilrechtliche, soziale und wirtschaftliche Stellung von Frauen. Neben dem Fokus auf die Internationalität der Forderung nach politischen Rechten der Frauen zeichnet die Ausstellung den Blick von Philosophen, Intellektuellen und Mediziner*innen verschiedener Epochen auf Frauen nach. So galten Frauen als Anomalität im Vergleich zu Männern. Zahlreiche wissenschaftliche Traktate wie "Geschlecht und Charakter" oder "Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes" sorgen heutzutage für Kopfschütteln. Kurzum: Es gibt viel zu lesen, hören und bestaunen in dieser multimedialen Ausstellung.

Am Ende des Rundgangs steht die Chaiselongue von Pipilotti Rist, die sonst im Lichthof der Universität Zürich zu finden ist. Sie lädt dazu ein, das Gesehene und Gehörte setzen zu lassen. Nachzudenken – auch darüber, was nicht gezeigt wurde. Mit dem Blick bewusst in die Vergangenheit gerichtet, wird die Frage, ob jetzt denn alles gut sei, nur vage und zurückhaltend thematisiert. Eben deshalb verpasst die Ausstellung die Chance, Farbe zu bekennen. Was sind die Baustellen der heutigen Gesellschaft? Wie steht es um Inklusion? Hierbei wird es den Besucher*innen selbst überlassen, ob sie darüber nachdenken wollen oder nicht.

Im Bundeshaus: Destination Bernisches Historisches Museum

Frauen gehören ins Bundeshaus. Heute mag dies selbstverständlich sein, bis 1971 war das jedoch unvorstellbar. Die Ausstellung des Bernischen Historischen Museums berichtet über die Geschichte der Frauen im Bundeshaus nach 1971. Wie erging es diesen im Bundeshaus? Der Schwerpunkt liegt auf den Erinnerungen und Erfahrungen von zwölf interviewten Politikerinnen, darunter auch frühe Parlamentarierinnen und die ersten beiden Bundesrätinnen. Die Videostationen zeichnen die unterschiedlichen Eindrücke von Bundespolitike-



rinnen während der vergangenen 50 Jahre genauso nach wie die Siege und Niederlagen, die in dieser Zeit bezüglich Gleichstellung zu verzeichnen waren. Zu Beginn hängen zwei Plakate mit demselben Inhalt: Frauen können keine Politik betreiben! So ist auf dem einen eine ältere, magere Frau mit Gesichtshaarung abgebildet mit der Inschrift "Wollt Ihr solche Frauen? NEIN zum Frauenstimmrecht". Auf dem zweiten sind eine Frau und ein ängstliches Kind zu sehen, die von Händen, welche für verschiedene Parteien stehen, gepackt werden. Die Botschaft: "Si vous ne voulez pas ça! Votez NON contre le suffrage féminin." Die Ausstellung geht nicht weiter auf diese Plakate ein, denn zu offensichtlich erscheint heute, dass Frauen durch Politik weder zu männerähnlichen Gestalten werden noch schadet ihre politische Teilnahme Familien und der Gesellschaft. Ein anderes Klischee versteckt sich in Gestalt von farbigen Blumenbouquets, die einzeln während der Ausstellung auftauchen. Den Frauen wurden nicht nur immer Blumen geschenkt, sie wurden auch als zarte Blumen gesehen und als solche behandelt.

"Es bleibt viel zu tun, bis das Versprechen der Demokratie vollständig eingelöst ist", erklärt eine der Politikerinnen. Den Besucher*innen wird hier in Erinnerung gerufen, dass wir nicht nur für Frauenrechte kämpfen, sondern überhaupt durch sie – zumindest was Geschlechter betrifft – zu einer eigentlichen Demokratie werden. Es könnte gesagt werden, die Ausstellung rüste uns mit Mut und Willensstärke aus, dem Kampf beizutreten und unseren Anteil zu leisten.

Drei rote Blitze: Destination Strauhof Zürich

"Iris von Rotens 'Frauen im Laufgitter' (1958) ist ein ungeheures Werk – witzig und wütend zugleich, unschweizerisch polemisch und dabei äusserst gründlich recherchiert. In vielen Thesen bleibt es hochaktuell."³ So umreisst die Homepage vom Museum Strauhof in Zürich die Ausstellung "Iris von Roten – Frauen im Laufgitter". Sie folgt der Entstehung des Werks und den Reaktionen darauf in der Schweizer Presse chronologisch, befasst sich jedoch auch mit der Frage nach dem Ausgangspunkt – also der Situation der Frauen in den 1950er Jahren – dem Inhalt und der Wirkung des Werks.

Beim Betreten der Ausstellung fällt der Blick auf eine riesige rote Spinne, deren Beine wie Blitze von ihrem Mittelpunkt weggehen. Dort – im Mittelpunkt – liegt das Originalmanuskript. Die Blitze erinnern daran, was für eine Wirkung dieses Buch hatte. Im selben Raum machen an Wänden hängende Texte und Comics den Besuchenden die Inhalte und die Aktualität des Werks zugänglich. Die Ausstellung arbeitet auch mit Bildern und Videoinstallationen, welche ganz allgemein die Frauen und deren Situation in den 1950er Jahren inszenieren. Spezifischer wird es beispielsweise durch einen ausgestellten Zeitungsausschnitt, der über den Vorfall von 1955 berichtet, als Iris von Roten von der Polizei aufgegriffen wurde – einfach, weil sie als Frau nachts alleine unterwegs war.

Die Ausstellung bleibt jedoch nicht beim Werk und der Person von Rotens stehen, sondern wirft auch einen Blick auf Frauen vor und nach ihr, die ihre Rechte und Freiheit eingefordert haben. Einer der Räume trägt an der Wand grosse, rote Buchstaben, die verkünden: "No wonder feminism causes fear; together, we are dangerous". Hier sind insgesamt 13 Frauen vor und nach Iris von Roten porträtiert, unter

anderem Audre Lorde, Eve-Claudine Lorétan "Coco" oder Sara Ahmed. Iris von Roten wird somit in eine Linie von Vor- und Nachkämpferinnen und Denkerinnen gesetzt. Der Raum erinnert uns daran, ebenfalls immer weiter zu kämpfen.

"Mal möchte sie [die*der Leser*in] diese Schreiberin schütteln, die Frauen und Männer immer nur durch eine Linse sehen will, und gleich darauf verzweifelt sie an ihrer Heimat, die sich mit solchen Zuständen so lange abfand. Sind manche der Einsichten veraltet? Ganz bestimmt. Sind andere bestürzend aktuell? Allerdings".⁴ Die Ausstellung zeigt anhand des Werkes "Frauen im Laufgitter", wenn auch indirekt, wie gewisse Aspekte überholt, andere jedoch immer noch hochaktuell sind. Unsere Aufmerksamkeit wird darauf gerichtet, dass es Frauen wie Iris von Roten braucht, die am Status quo rütteln und uns noch heute zum Nachdenken anregen.

Eine Widmung: Destination Stadt Bern

Anders als traditionelle Ausstellungen in Museen bietet "Hommage 2021" in der Berner Altstadt freien Zugang. Mit QR-Codes können Interessierte 52 Portraits von Frauen betrachten, welche in den verschiedensten Bereichen Besonderes geleistet haben. Die Pionierinnen werden mit einer Panorama-Projektion auf dem Bundesplatz geehrt und sind zudem auf einer eigens aufgeschalteten Plattform zu finden. Ziel von "Hommage 2021" ist es, einem breiten Publikum Frauen zu zeigen, die sich während 100 Jahren für die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des eigenen Geschlechts in den verschiedensten Gebieten eingesetzt und Neues erreicht haben.

Bei der Auswahl der Portraits wurde versucht, alle vier Sprachregionen der Schweiz sowie städtische und ländliche Regionen miteinzubeziehen. Auch in den Berufen, in welchen sich die Frauen bewegten, wurde eine möglichst grosse Vielfalt angestrebt.



Unter den Frauen befinden sich Hebammen, Klosterfrauen, Wirtinnen, Botschafterinnen und Prostituierte, die alle eine Geschichte zu erzählen haben. Diese Vielfalt ist dank der Zusammenarbeit von Historiker*innen, Soziolog*innen, Naturwissenschaftler*innen sowie Lehrpersonen aus verschiedenen Kantonen zustande gekommen. Die Portraits zeigen jeweils sehr subjektive und persönliche Ansichten und verweisen auf die Wichtigkeit der Frau in der Schweizer Gesellschaft. So sagt etwa eine der portraitierten Frauen, Elisabeth Pletscher: "Ohne Männer geht viel, ohne Frauen gar nichts".⁵

Einige Portraits zeigen den Kampf um die Gleichstellung der Frauen und um die Chancengleichheit in der Politik, der Bildung oder in der Gesellschaft allgemein. Dieser Kampf zieht sich durch die ganzen 100 Jahre und macht ersichtlich, dass der Weg zur Gleichstellung der Geschlechter noch ein weiter ist.

Und jetzt?

In diversen öffentlichen Veranstaltungen wurde das 50-jährige Jubiläum zum Frauenstimm- und -wahlrecht gefeiert. Endlich Demokratie! Doch ist dieser Anlass wirklich Grund zum Feiern? Provokant stellt die Ausstellung "Frauen ins Bundeshaus" die Frage "Ist jetzt alles gut?".

Was meinen Sie, liebe*r Leser*in? Der Jahrestag könnte als Anstoss betrachtet werden, unser eigenes Demokratieverständnis zu hinterfragen. Obwohl nun die rechtliche Gleichstellung von Männern und Frauen in der Bundesverfassung verankert ist, sollte

überlegt werden, ob diese postulierte Gleichstellung auch tatsächlich umgesetzt ist und für wen. Die offizielle Schweiz nennt sich gerne "die älteste Demokratie der Welt". Endlich Demokratie für alle? Ist jetzt wirklich alles gut? Sind jetzt alle gleichgestellt? Wir müssen uns bewusst sein, dass die Gleichstellung und die Rechte zum Beispiel für LGBTQ+-Menschen noch lange nicht erreicht sind. Auch heute werden spezifische Bevölkerungsgruppen aus der Demokratie ausgeschlossen.

Allein die vielschichtige Auseinandersetzung mit Frauenrechten, unter anderem dem Frauenstimm- und -wahlrecht, ist ein Indiz, dass die Schweiz erst am Anfang der Aufarbeitung der Frauen- und Geschlechtergeschichte des eigenen Landes steht. Es sind noch viele Schritte zu machen, Etappen in Richtung Gleichstellung und Gleichberechtigung. Lasst uns dranbleiben. Lasst uns fragen. Lasst uns hinterfragen. Der Jahrestag lädt zur Diskussion ein.



¹Vgl. Müller, Winfried: Das historische Jubiläum. Zur Geschichtlichkeit einer Zeitkonstruktion, in: Müller, Winfried et al. (Hg.): Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus, Münster 2004, S. 1-75, hier: S. 2-3.

²Vgl. www.ch2021.ch, abgerufen am 17.07.2021.

³Museum Strauhof: <http://strauhof.ch/ausstellungen/frauen-im-laufgitter>, abgerufen am 17.07.2021.

⁴Mass & Fieber: <https://massundfieber.ch/arbeiten/frauen-im-laufgitter>, abgerufen am 17.07.2021.

⁵Elisabeth Pletscher zit. nach <https://homage2021.ch/portrait/elisabeth-pletscher>, abgerufen am 17.07.2021.

*Meret Aebi, B.A., studiert im Master Geschichte, Gender Studies und Deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Bern.

**Nadin Bissig studiert im Bachelor Geschichte an der Universität Bern.

***Lena Frey studiert im Bachelor Geschichte und Politikwissenschaften an der Universität Bern.

****Shabon Jones studiert im Bachelor Geschichte und Englisch an der Universität Bern.

"Der Kampf für das Frauenstimmrecht war lang und hart. In den letzten 50 Jahren wurde viel erreicht. Aber der Kampf ist nicht zu Ende."

Vor 50 Jahren wurde das Frauenstimmrecht in der Schweiz eingeführt. Dr. Fabienne Amlinger hat sich in ihrer Forschung intensiv mit der politischen Partizipation von Frauen nach 1971 beschäftigt. Anlässlich des 50. Jahrestags hat sie die Ausstellung "Frauen ins Bundeshaus!" im Bernischen Historischen Museum kuratiert, welche die Geschichte des langen Kampfs um die demokratische Mitbestimmung von Frauen einer breiten Öffentlichkeit erzählt.

I Pascal Kohler* und Vera Zürcher**

Fabienne, du hast dich in deiner Dissertation mit den Frauenorganisationen der SPS, FDP und CVP zwischen 1971 und 1995 auseinandergesetzt. Wie kamst du zu diesem Thema?

Die plumpe Antwort: Aus purer Neugier. Ich weiss noch, wie ich eines Abends daran dachte, dass das Frauenstimmrecht in der Schweiz erst 1971 eingeführt wurde. Ich fragte mich, wie die Parteien auf die Einführung reagierten. Am nächsten Tag wollte ich in der Bibliothek ein Buch zum Thema ausleihen. Doch es gab überhaupt keine Forschung dazu. Da wusste ich: Ich muss dieses Buch selber schreiben.

Mit der Einführung des Frauenstimmrechts wurde die stimmberechtigte Bevölkerung über Nacht verdoppelt. Welche Themen brachten die neugewählten Politikerinnen in die institutionelle Politik?

Nicht nur, aber vor allem sogenannte Frauenthemata. Selbstverständlich sind das gesamtgesellschaftliche Themen, aber die Parteien schoben Themen wie Gleichstellung, Familie oder Soziales den Frauen zu. So erkämpften die Frauen beispielsweise die Mutterschaftsversicherung und die Fristenregelung beim Schwangerschaftsabbruch. Ihnen ist zu verdanken, dass die Betreuung für Kinder bei der AHV-Rente angerechnet wird. Viele ökologische Themen oder solche, die bislang als private Anliegen galten, gingen ebenfalls von Frauen aus. Zuvor postulierte bereits die Neue Frauenbewegung solche Themen als politisch. Ab 1971 wurden diese auch tatsächlich in die institutionelle Politik aufgenommen.

Das lang erkämpfte Frauenstimmrecht wurde in diesem Jahr intensiv und prominent besprochen. Was ist dir an diesen Debatten aufgefallen?

Genau dass es so intensiv und prominent besprochen wurde. Ich bin positiv überrascht von der grossen Resonanz. Das ist nicht selbstverständlich. Zum 40. Jahrestag gab es diese Resonanz nicht. Mir fällt

auch auf, dass viele Auseinandersetzungen kritisch waren. Zwar schreiben viele von einem Jubiläum und einer Feier, was ich in diesem Zusammenhang als eine falsche Terminologie erachte. Nichtsdestotrotz stellen sich viele die Frage, weshalb es so lange gedauert habe. Die späte Einführung wird nun als dunkles Kapitel in der Schweizer Geschichte verhandelt und als Unrecht benannt. Das war lange Zeit nicht der Fall. Viele junge Menschen hören diese Geschichte zum ersten Mal, das ist höchste Zeit.

Wie erklärst du dir, dass die Resonanz so viel grösser ist als beim 40. Jahrestag?

Dafür gibt es verschiedene Gründe. Mit runden Jahrestagen wie 100 oder 50 zieht man mehr Menschen an als mit 40. Aber in diesen zehn Jahren ist auch viel passiert. Vom #aufschrei zu den Women's Marches als Reaktion auf Trumps Wahl. Von #metoo zur Kampagne "Helvetia ruft" von Alliance F. Der Feminismus ist viel sichtbarer geworden. Gekoppelt an den runden Jahrestag hat dies die Resonanz ausgemacht.

Du sprichst die Sichtbarkeit des Feminismus an. Ausgegangen von einem intersektionalen Feminismus wird ersichtlich, dass die Debatten um das Frauenstimm- und -wahlrecht oft von einem binären Geschlechterverständnis geprägt sind. Wie sieht es aus mit nicht-binären Menschen in der institutionellen Politik?

Einen minimalen, öffentlichen Diskurs über nicht-binäre Menschen gibt es in der Schweiz erst seit wenigen Jahren. Das war überhaupt kein Thema in den Jahrzehnten, die ich in meiner Forschung untersucht habe. Strukturell betrachtet, ist unsere Gesellschaft binär. Da muss man sich nichts vormachen. Dies widerspiegelt sich folglich auch in der Politik. Dazu kommt, dass sich in den Parlamenten und Regierungen die wenigsten Menschen als nicht-binär bezeichnen. Hingegen wurde beispielsweise gerade eben eine nicht-binäre Person in die Frauen*session im Bundeshaus gewählt, was ein



wichtiges Zeichen setzt. Ausserdem laufen zum Beispiel auch in der SP entsprechende Auseinandersetzungen. Die SP Frauen haben sich vor einigen Jahren zu SP Frauen* umbenannt.

2019 wurde bei den eidgenössischen Wahlen der höchste Frauenanteil im Bundesparlament erreicht. Wie erklärst du dir dies?

Ich kann es nur erklären, analysiert habe ich es nicht. Die Erklärung liegt aber auf der Hand. Das Bewusstsein für geschlechtsspezifische Diskriminierung und für die Untervertretung von Frauen in verschiedenen Bereichen hat zugenommen, was zu einer erhöhten Mobilisierung führte. Der Frauen*streik als riesiges feministisches Massenmobilisierungsereignis hatte einen grossen Einfluss. Dieser fand nur wenige Monate vor den Wahlen statt und hat viele Menschen sensibilisiert und politisiert. Die Kampagne "Helvetia ruft" ermöglichte zudem eine niederschwellige Auseinandersetzung mit den Wahlen und motivierte Frauen zu einer Kandidatur.

Wenn wir uns die Zusammensetzung des Bundesrats historisch anschauen, fällt auf, dass 2010 mehr Frauen als Männer in diesem Gremium einsassen. Im Stände- und Nationalrat sind wir aber weit entfernt von einer Gleich- oder Mehrheit. Woran liegt das?

Die Frauenmehrheit im Bundesrat war nur von kurzer Dauer. Im Bundesrat ist eine Frauenmehrheit zudem auch einfacher zu erreichen, da es viel weniger Sitze gibt als im National- und Ständerat. Weiter ist der Ständerat die konservativere Kammer. Jede Studie zeigt, dass die Frauen bei Ständeratswahlen schlecht abschneiden, was unter anderem mit dem Wahlverfahren zu tun hat.

Wer ist heute noch von der institutionellen Politik ausgeschlossen?

Ausgeschlossen sind auf Bundesebene alle Personen ohne Schweizer Pass, alle Personen, die unter einer umfassenden Beistandschaft stehen und alle Minderjährigen. Viele Auseinandersetzungen zum Stimmrecht verfolgen die Kontinuitästhese. Demnach hätten bei der Konstituierung des Bundesstaates 1848 einige Männer das Stimmrecht erhalten, anschliessend habe sich dieses auf alle Männer ausgeweitet, bevor 1971 die Frauen inkludiert wurden und irgendwann würden auch jene Menschen in diesem Land ohne Schweizer Pass die politischen Rechte erhalten. Diese These ist problematisch, weil sie die unterschiedlichen Partizipationsbestrebungen dekontextualisiert, entpolitisiert und enthistorisiert. Zudem muss die Frage aufgegriffen werden, was eine Inklusion ins politische Feld bedeutet, wenn dessen Regeln, die teilweise bis heute gelten, ursprünglich von Männern gesetzt wurden.

Du hast mit Claudia Amsler und Nora Trenkel die Ausstellung "Frauen ins Bundeshaus!" im Bernischen Historischen Museum kuratiert. Was war eure Vision?

Unsere Hauptmessage war: Der Kampf für das Frauenstimmrecht war lang und hart. In den letzten 50 Jahren wurde viel erreicht. Aber der Kampf ist nicht zu Ende. Unser Ziel war es, dass das für die Besuchenden spürbar wird und bei ihnen eine emotionale Reaktion auslöst. Gerade für junge Menschen liegt 1971 weit weg. Wir interviewten zwölf Politikerinnen. Aus den Gesprächen entstanden kurze Videoclips, die deren Erfahrungen und Erinnerungen in O-Ton wiedergeben. Die Ausstellung widmet sich diesen Politikerinnen und erzählt darüber hinaus ein Kapitel Schweizer Geschichte.

In der Ausstellung ist uns das Thema Blumen aufgefallen. Seit Beginn an werden Frauen von Blumen begleitet oder gar mit ihnen verglichen. Wie interpretierst du, dass selbst heute noch Frauen einen Blumenstrauss erhalten, wenn sie ins Parlament gewählt werden, wohingegen Männer in dieser Hinsicht leer ausgehen?

Ja, das ist wirklich auffällig. Auf das Thema Blumen kam ich, weil ich ihnen immer wieder in den Quellen begegnete. Sei es, dass Frauen mit Blumen verglichen wurden oder aber dass sie oft von Blumen umgeben waren. In Bezug auf die Frauen haben Blumen eine ambivalente Symbolik. Einerseits wird mit ihnen Frisches, Schönes, Farbenfrohes und Lebendiges assoziiert. Andererseits sind Blumen niedlich und sie dienen der Dekoration. Gerade in Bezug auf Frauen ist das problematisch, stellt es doch etwas Verniedlichendes dar, reduzierend auf Schönheit und als etwas Beschmückendes. Das hängt stark mit den bürgerlichen Vorstellungen von Geschlechtscharakteren zusammen, wonach Frauen Attribute wie lieblich, hübsch, sanft zugesprochen werden. Blumen unterstreichen dieses Bild. Mittlerweile erhalten übrigens auch Politiker Blumensträuße.

Hanna Sahlfeld – eine der ersten Nationalrätinnen – erzählt in der Ausstellung von den Regeln, die sie sich als Politikerin auferlegte. Sie trank keinen Alkohol, liess sich nicht alleine mit einem Mann blicken und schwieg im ersten Jahr ihrer Amtsdauer mehrheitlich. Welche ungeschriebenen Regeln gelten heute für Parlamentarierinnen?

Das Erscheinungsbild ist immer noch ein grosses Thema. Wenn ich mit Politikerinnen spreche, taucht meistens rasch das Thema des Aussehens auf. Das darum, weil Politikerinnen von den Medien und auch von Ratskolleg:innen danach beurteilt werden. Ein anderes Thema ist der Zugang zur Macht. So erwähnt Tamara Funicello in der Ausstellung, dass Frauen bis heute nicht an den Tischen sitzen, an denen wichtige Entscheidungen getroffen werden. Andere Frauen widersprechen dem. Das zeigt, dass die Erfahrungen von Politikerinnen unterschiedlich sind. Klar ist aber, dass es bis heute ungeschriebene Regeln gibt. Die Fragen, wer kann wo, was, wie sagen, wer hat welchen Zugang zur Macht sind verknüpft mit ungeschriebenen Regeln.

Gelten diese äusserlichen Codes für Männer wie für Frauen?

Männliche Amtsträger geniessen diesbezüglich



einen grösseren Spielraum. Politikerinnen bestätigten mir, dass diese mit ungewaschenen, zerzausten Haaren und fleckigen Kleider auftreten können, ohne dass jemand etwas sagt.

Im Gäst:innenbuch am Ausgang hat ein:e Besucher:in folgende Frage hinterlassen: "Woher kommt all das? Wieso muss überhaupt ein Teil (so gross) der Gesellschaft für ein so banales Recht kämpfen?" Was ist deine Antwort als Historikerin auf diese Frage?

Wenn ich die Antwort auf diese Frage endlich hätte... Sie zielt letztlich auf jene nach dem Patriarchat und wo dessen Ursprung liegt, und das weiss ich bis heute nicht abschliessend. Es gibt zwar verschiedene Erklärungsansätze, etwa aus der Psychoanalyse, der Sozialanthropologie oder aus dem Marxismus. Aber meines Erachtens liefert keiner davon eine abschliessende und überzeugende Antwort. Die Frage, weshalb es mit dem Frauenstimmrecht in der Schweiz so lange dauerte, hat mit dem politischen System, der Regierung, der weltpolitischen Stellung der Schweiz, der Frauenbewegung und den Geschlechterkonzepten zu tun. Es gibt also auch hier keine monokausale Erklärung. Zentral scheint mir aber Folgendes: Beim Frauenstimmrecht ging es um Macht. Es ging um die politische Macht, Gesellschaft zu gestalten und Ideen umzusetzen. Offenbar waren viele Männer lange nicht bereit gewesen, diese Macht zu teilen respektive abzugeben.

*Pascal Kohler, B.A., ist Hilfsassistent am IZFG. Er studiert im Master Sozialanthropologie und Soziologie an der Universität Bern.

**Vera Zürcher, B.A., studiert im Master Gender Studies und Sozialanthropologie an der Universität Bern.

Women's Human Rights – Eine App für die Frauenrechte

Mit Touchscreen zu mehr Geschlechtergleichstellung? Seit 2013 bewährt sich dieser Ansatz des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) in Zusammenarbeit mit dem IZFG und dem Schweizerischen Kompetenzzentrum für Menschenrechte (SKMR). Die Geschichte einer App mit Ambitionen.

I Marie Thomet*

Im Jahr 2020 feierte die internationale Gemeinschaft das 25-jährige Bestehen der Pekinger Erklärung und Aktionsplattform. Anlässlich der vierten Weltfrauenkonferenz 1995 einigten sich die damals 189 UN-Mitgliedstaaten auf die Verabschiedung des bis heute umfangreichsten Instruments zur Förderung der Gleichstellung der Geschlechter und der Stärkung der Rechte von Frauen und Mädchen.¹ Trotz signifikanter Fortschritte und der Stärkung bestehender und Gründung neuer Institutionen im Bereich der Frauenmensenrechte hat kein Land die Ziele der Aktionsplattform heute vollumfänglich erfüllt. Gerade die vorherrschende Pandemie bringt bestehende Missstände zusätzlich zum Vorschein und macht systemische sowie institutionelle Schwächen deutlich. Aber nicht nur gesundheitliche oder humanitäre Krisen, sondern auch die an Macht gewinnenden populistischen Strömungen sowie die stetig wachsende Kritik am multilateralen Weg bedrohen die Stellung und Achtung der Menschen- und insbesondere der Frauenrechte.²

Auch 78 Jahre nach der Allgemeinen Erklärung der UNO stellen Menschenrechte alles andere als eine Selbstverständlichkeit dar. Sie bleiben ein zentrales Thema der UNO-Agenda und beschäftigen internationale und regionale Organisationen. Gerade die Gleichstellung der Geschlechter sowie die Stärkung der Rechte und der Kapazitäten der Frau – als integraler Teil dieser Menschenrechte – bedürfen spezieller Beachtung. Deren Verwirklichung bleibt eine globale Herausforderung.³

Geburtsstunde der Women's Human Rights App 2013

Die UNO-Kommission für die Stellung der Frau (CSW) als global stärkstes und führendes Organ im Kontext der Geschlechtergleichstellung und Stärkung der Rechte und Freiheiten der Frau wurde 1946 im Rahmen der UNO gegründet und tagt seither einmal jährlich zu spezifischen Schwerpunktthemen. Als Resultat dieser Konferenzen verfassen die Nationen jedes Jahr konkrete Empfehlungen und Schlussfolgerungen zuhanden von Regierungen, zwischenstaatlichen Gremien und der Zivilgesellschaft. Auch die Schweiz wurde für vier Jahre (2020-2024) als stimmberechtigtes Mitglied in die CSW gewählt und entsendet jeweils im März eine Delegation nach New York.⁴ Die Verhandlungen von Empfehlungen und Schlussfolgerungen gestalten sich jedoch immer wieder schwierig, da insbesondere die Rechte der

Frau von vielen Staaten verletzt oder gar nicht anerkannt werden. Oftmals stehen kulturelle oder religiöse Ansichten und Traditionen im direkten Konflikt mit den Menschenrechten der Frau, wobei erstere von Staaten regelmässig höher gewichtet werden. Gerade aufgrund dieser Spannungsfelder und der Vielzahl divergierender Standpunkte ist es umso wichtiger, dass sich die Verhandlungsparteien auf eine bestehende Basis anerkannter Normen und Schlussfolgerungen berufen können. Dieses Wissen und diese Grundlagen dienen als Ausgangspunkt neuer Verhandlungen und erlauben die Weiterentwicklung des Status Quo.

Anlässlich einer solchen CSW-Sitzung kam in den Reihen der Schweizer Delegation erstmals die Idee auf, eine Datenbank mit bereits verabschiedeten internationalen Rechtstexten zu schaffen. Durch dieses Hilfsmittel sollten die herausfordernden Verhandlungen erleichtert werden. Das EDA beauftragte den Themenbereich Geschlechterpolitik (geleitet durch das IZFG) des SKMR mit der Ausarbeitung und Entwicklung einer App für die Menschenrechte der Frau.⁵ Die App stellte ein Herzensprojekt der damaligen Leiterin und Mitgründerin des IZFG Prof. Dr. Brigitte Schnegg (+ 2014) dar. Sie sah die Applikation als "ein wertvolles Nachschlagewerk für die diplomatische und menschenrechtliche Praxis". Schnegg war stets von der Form begeistert, wie juristisches Wissen von der Universität erfolgreich in die Praxis transportiert werden kann.⁶

2013 wurde die "Women's Human Rights App" (W'sHR) lanciert. Die englischsprachige App umfasst eine Datenbank der zentralsten Rechtstexte aus dem Bereich der Menschenrechte der Frau. Mithilfe von Schlagwörtern können die Texte von regionalen und internationalen Organisationen nach spezifischen Themen und Begriffen durchforscht werden. Zugleich ermöglicht die App den Zugriff auf die jeweiligen Dokumente. Damit Menschen unterschiedlicher Nationen und fachlicher Hintergründe auf die App zurückgreifen können, ist diese kostenlos und in der Anwendung einfach gefasst.

Weiterentwicklung und Neulancierung 2021

Zwischen 2013 und 2017 wurde die App 13'527 Mal und aus rund 70 Ländern heruntergeladen, während die Webseite Besuche aus über 150 Ländern verzeichnete. Rückmeldungen zeigten auf, dass das neue Hilfsmittel nicht nur von Diplomaten*innen,

sondern ebenso bei internationalen Organisationen, NGOs und Universitäten sehr geschätzt und rege genutzt wird.

Die breite Nachfrage und grosse Beliebtheit der W'sHR bewegte das EDA dazu, die Applikation weiterzuentwickeln. In Zusammenarbeit mit dem SKMR/IZFG wurde am 8. März 2021 – am Internationalen Frauentag – eine überarbeitete und neugestaltete Version der App lanciert.

Heute umfasst die Datenbank über 650 Dokumente, welche mit 147 Schlagwörtern durchsucht werden können. Die App wird stetig erweitert und aktualisiert. Jedes Jahr werden zudem aufgrund aktueller Themen neue Schlüsselwörter hinzugefügt. Das Spektrum der vordefinierten Suchbegriffe ist weit: Darin enthalten sind beispielsweise "Sexual Violence", "Girl Child", "Equal pay for work of equal value", "Contraception" sowie "Leadership of Women" und "Coronavirus disease (COVID-19)". Dank solchen Schlüsselbegriffen wird sekundenschnell ein Überblick über die relevanten regionalen und internationalen Konventionen geschaffen. Zudem werden auch Resolutionen von UNO-Organen wie der Generalversammlung und dem Wirtschafts- und Sozialrat (ECOSOC) oder Schlussfolgerungen und Empfehlungen des Übereinkommens zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau (CEDAW) angezeigt. Somit enthält die App nebst den regionalen und internationalen Rechtsgrundlagen auch die so genannte "Agreed Language" der UNO. Hierbei handelt es sich – im Kontrast zu Konventionen – nicht um Rechtsgrundlagen (Legal Basis) in Form von rechtlich bindenden Beschlüssen, sondern um sogenanntes "Soft Law". Dieses entfaltet keine rechtliche Bindung. Das in der App aufgeführte "Soft Law" wurde jedoch von der Staatengemeinschaft einstimmig angenommen und stellt demzufolge bereits verhandelte und beschlossene Sprache und Standpunkte dar. Das heisst, diese Punkte sind "agreed upon" und dienen somit als zentrale Grund- und Ausgangslage für Diskussionen und Weiterentwicklungen zur jeweiligen Thematik.

In der politischen Deklaration anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Pekinger Aktionsplattform erklärten die Minister*innen und Staatenvertretenden 2020 im Rahmen der CSW 64: "We (...) express concern that, overall, progress has not been fast or deep enough, that in some areas progress has



been uneven, that major gaps remain".⁷ Der Weg hin zur Gleichstellung der Geschlechter ist noch immer lang und steinig. Die W'sHR kann diesen Prozess nicht beschleunigen, aber steht für den Versuch, diesen Weg so zu bereiten, dass unnötige Rückschritte vermieden und Erfolge bewahrt werden können.

Die "W'sHR"-App kann in entsprechenden App-Stores kostenlos heruntergeladen oder unter www.womenshumanrights.ch abgerufen werden.

¹UN Women: Pekinger Erklärung und Aktionsplattform, 2020, abgerufen von: <https://www.unwomen.de/informieren/internationale-vereinbarungen/pekinger-erklaerung-und-aktionsplattform.html>, abgerufen am 04.08.2021.

²Amnesty International: Weltweiter Krisenverstärker Corona, Amnesty International Report 2020/21, 2021, abgerufen von: <https://www.amnesty.ch/de/ueber-amnesty/publikationen/amnesty-report/jahre/2020/weltweiter-krisenverstaerker-corona-eine-menschenrechtliche-analyse>, abgerufen am 04.08.2021.

³Schweizerisches Kompetenzzentrum für Menschenrechte (SKMR): Neue App zur Stärkung der Frauenmenschenrechte, 2013, abgerufen von: <https://www.skmr.ch/de/themenbereiche/geschlechterpolitik/artikel/frauen-mr-app.html>, abgerufen am 04.08.2021.

⁴Eidgenössisches Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA): Die Schweiz setzt sich weltweit für Frauenrechte ein, 2020, abgerufen von: <https://www.eda.admin.ch/eda/de/home/das-eda/aktuell/newsuebersicht/2020/03/csw.html>, abgerufen am 04.08.2021.

⁵Schweizerisches Kompetenzzentrum für Menschenrechte (SKMR): Neue App zur Stärkung der Frauenmenschenrechte, 2013, abgerufen von: <https://www.skmr.ch/de/themenbereiche/geschlechterpolitik/artikel/frauen-mr-app.html>, abgerufen am 04.08.2021.

⁶Jakob, Bettina: Neue App für Frauen-Menschenrechte, in: Das Online-Magazin der Universität Bern, 2013, abgerufen von: https://www.uniaktuell.unibe.ch/2013/frauenrechte/index_ger.html, abgerufen am 04.08.2021.

⁷Political Declaration on the occasion of the 25th anniversary of the Fourth World Conference on Women (E/CN.6/2020/L.1). Para. 6.

*Marie Thomet, BLaw, studiert Rechtswissenschaften an der Universität Bern und arbeitet als Hilfsassistentin am IZFG. Ihr Schwerpunkt liegt im Bereich Völkerrecht und Menschenrechte. Am IZFG beschäftigt sie sich insbesondere mit der Weiterentwicklung der Women's Human Rights App (W'sHR).

20 JAHRE

IZFG

Im Jahr der vielen Jubiläen feiert auch das Interdisziplinäre Zentrum für Geschlechterforschung IZFG sein 20-jähriges Bestehen. Da darf ein Rückblick auf diesen Ort natürlich nicht fehlen – den Ort, an dem die Geschlechterforschung an der Universität Bern institutionell verankert wurde, der feministische und machtkritische Wissensproduktion fördert und der in all den Jahren durch das grosse Engagement von Forscher_innen aus den unterschiedlichsten Disziplinen mitgeprägt wurde. Aufgrund der Pandemie feiern wir dieses Jahr den Geburtstag des IZFG nicht in Form einer Veranstaltung, sondern mit dieser Jubiläumsseite.

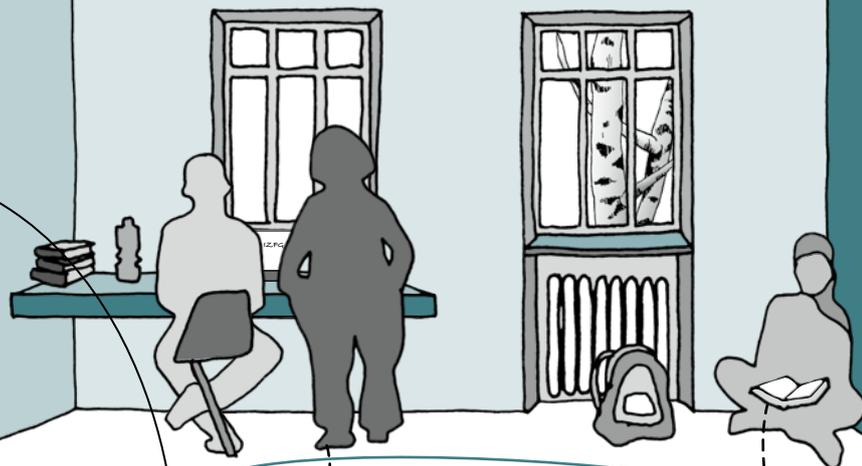
Ein Ort für (neue) Begegnungen

Auf Initiative von acht engagierten Professorinnen hin wurde das IZFG im Jahr 2001 gegründet. Die Historikerin Brigitte Schnegg übernahm die Funktion der ersten Leiterin des Zentrums und setzte sich jahrelang dafür ein, die Geschlechterforschung an der Universität Bern zu verankern. Heute wird das IZFG von der Soziologin Michèle Amacker und der Philosophin Patricia Purtschert geleitet. Sie alle haben einen Ort ermöglicht und mitgestaltet, an dem die interdisziplinäre Begegnung gefördert wird. Über disziplinäre Eigenheiten und Methoden hinweg laufen am Zentrum unterschiedliche Forschungsfäden zusammen und werden gebündelt. Sei es in der alljährlichen Ringvorlesung, in der ein Thema aus dem Blickwinkel verschiedener Disziplinen beleuchtet wird, im Aufbau einer interfakultären Medizin-Vorlesung mit Fokus auf Geschlechteraspekte oder in der Graduate School, in der Historiker_innen mit Jurist_innen oder Geograph_innen über ihre Dissertationsprojekte diskutieren. Am IZFG treffen verschiedene Disziplinen in den unterschiedlichsten Gefässen aufeinander. Das interdisziplinäre Arbeiten bildet gleichsam Ausgangspunkt und Vision des Zentrums.

Ein Ort für Denkanstösse

Vermitteln und Wissen transferieren, auch über die Gemäuer der Akademie hinaus, bilden seit der Gründung wichtige Eckpfeiler des IZFG: Mit der Webplattform Gender Campus wurde bereits im Gründungsjahr ein Projekt zur digitalen Vernetzung lanciert. In der Lehre und Weiterbildung konnten die Gender Studies in Bern als Master-Nebenfach verankert und etabliert werden. Auf Stufe der Nachdiplomstudien wurden Berufstätige mit einem CAS-Angebot abgeholt. Die Frage danach, wie Wissen produziert und vermittelt wird, ist zentral und wird in verschiedensten Formaten bearbeitet. In den letzten Jahren wurden so beispielsweise die Museumsausstellung "Frauen ins Bundeshaus! 50 Jahre Frauenstimmrecht" kuratiert, die "Women's Human Rights App" entwickelt, mit Forschenden aus anderen Universitäten der Sammelband "Un/doing Race. Rassifizierung in der Schweiz" zusammengestellt, oder an einem Lehrmittel für die Sekundär- und Tertiärstufe zum Thema "Geschichte der fürsorglichen Zwangsmassnahmen in Graubünden" mitgeschrieben.





Ein Ort für Machtkritik

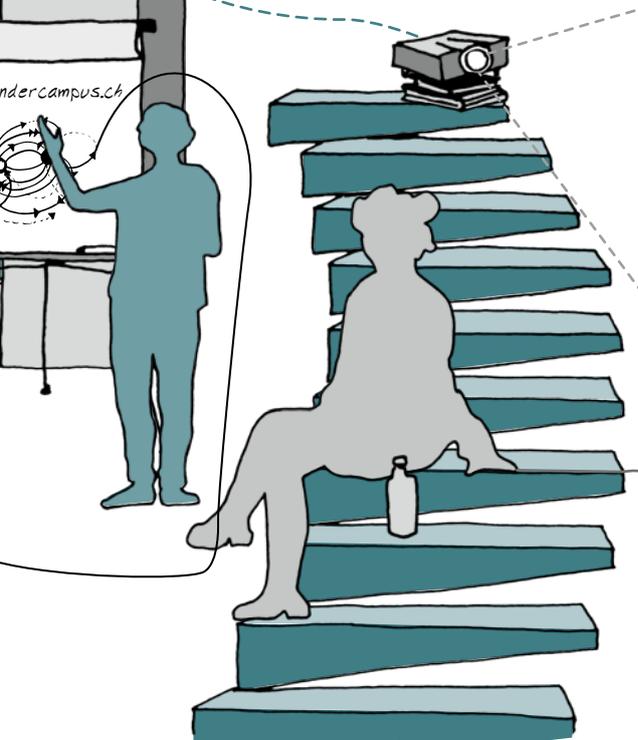
Vor 20 Jahren war die Geschlechterforschung an der Universität Bern noch kaum institutionalisiert, auch wenn sich Forschende natürlich bereits davor mit Geschlechterfragen befasst haben. Die Gründung des IZFG kann als Kritik an den (nicht) bestehenden Strukturen innerhalb der Wissenschaft verstanden werden. Raum und Gewicht erhalten hier Forschungsschwerpunkte, die sich kritisch mit gegenwärtigen oder historischen Machtverhältnissen auseinandersetzen. Zudem werden seit langem – im Rahmen des Möglichen – auch Anstellungen ausserhalb der geläufigen Qualifikationsstellen geschaffen. Solche Forderungen für eine Stärkung des sogenannten "Third Space" werden heutzutage in der Akademie immer hörbarer.

Ein Ort für Austausch und Vernetzung

Am IZFG wird der Wissensaustausch innerhalb wie ausserhalb der Universität bewusst gefördert. Neben dem Auftrag, Geschlechterforschung an der Universität zu koordinieren, fanden bereits früh in der Geschichte des Zentrums interdisziplinäre und internationale Veranstaltungen statt. Nebst zahlreicher und thematisch breit gefächerter Mandatsforschung, in der unter anderem Forschung im Auftrag von Bundesämtern oder Stiftungen durchgeführt wird, legt das IZFG grossen Wert auf den Wissensdialog. In Gefässen wie dem *atelier genre* oder öffentlichen Tagungen werden aktuelle Forschungsergebnisse aus dem Zentrum mit staatlichen Stellen, NGOs und der Zivilgesellschaft diskutiert und an die Öffentlichkeit getragen.

Ein Ort zum Mitreden, Mitdenken, Mitgestalten

Ab dem Zeitpunkt der Gründung übernahm das IZFG die Verantwortung für die Koordination und Förderung der Geschlechterforschung an der Universität Bern. "Damit waren grosse Freiräume für eigene Ideen und Initiativen eröffnet, die wir im Laufe der Zeit durch eine Vielzahl unterschiedlichster Aktivitäten umgesetzt haben", betonte die Mitgründerin und damalige Leiterin Brigitte Schnegg anlässlich des 5-Jahres-Jubiläums. Einen (Frei-)Raum zu haben und diesen aktiv mitzugestalten, prägt auch heute noch die Art unserer Zusammenarbeit und dadurch den 'Geist' des IZFG: Die Themen, die am IZFG bearbeitet werden, sind stets geprägt und gewachsen durch das hohe Engagement und das Interesse der Menschen, die seit seiner Gründung am IZFG gearbeitet haben oder noch heute hier arbeiten.



Ökonomien der Unterbringung von Kindern in Pflegefamilien

I Tanja Rietmann*

Im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms (NFP) 76 "Fürsorge und Zwang" untersucht ein interdisziplinäres Forschungsteam des IZFG unter der Leitung von Prof. Dr. Michèle Amacker Ökonomien der pflegefamilialen Unterbringung von Minderjährigen. Das Projekt kombiniert historische und soziologische Zugänge und untersucht ausgewählte Akteurskonstellationen in diesem Feld. Es zeigt auf, wie die Kategorien gender und class diese Handlungsfelder prägen und spezifische Lagen sozialer Ungleichheit hervorbringen. Dies wird im Folgenden anhand einiger Problembereiche, die das Projekt in den Blick nimmt, skizziert.

Verdingkinderpraxis zu Gotthelfs Zeiten

Seit jeher gibt es Kinder und Jugendliche, die nicht bei ihren leiblichen Eltern leben und im Haushalt anderer Personen aufwachsen, sei es temporär oder dauerhaft. In der Geschichte war diese Fremdunterbringung vor allem ein Armutsphänomen. Eindrücklich beschreibt zum Beispiel der Berner Schriftsteller Jeremias Gotthelf (1797-1854) in seiner Schrift "Die Armennot" die unmenschliche Verdingkinderpraxis seiner Zeit: "Da wurden Kinder förmlich ausgegrufen wie unvernünftiges Vieh. 'Wer will minder als zehn Taler für das Meitschi, es ist ein gewachsenes und ist brav gekleidet' usw. So musste das Kind sich ausrufen hören, musste hören, wie es Batzen um Batzen hinuntergesteigert wurde, und mit jedem abgemärteten Batzen wurde ein ganzes Jahr lang seine Behandlung umso härter, das wusste es. Man schlug sie den Mindestbietenden zu, sehr oft, ohne dass man wusste, wer sie waren." Gotthelf beschreibt, dass die aus bitterarmen Verhältnissen stammenden Arbeitskinder jenen Meistersleuten zugesprochen wurden, die am wenigsten Kost- oder Pflegegeld verlangten; wo also die Unterbringung eines Kindes für die Gemeinde am billigsten war.

Kontinuitäten bis heute

Seither hat sich viel verändert. Die heutige – vielfach von Fachkräften begleitete – Praxis der Unterbringung von Kindern und Jugendlichen ausserhalb ihrer Herkunftsfamilie ist nicht mehr mit jener des 19. Jahrhunderts zu vergleichen. Dennoch gibt es Kontinuitäten, die bis in die Gegenwart hineinreichen. So fliessen bis heute vergleichsweise wenig öffentliche Gelder in diesen Sozialbereich. Ein Experte, der gegenwärtig im behördlichen Kinderschutz tätig ist, sagt dazu: "Und ich denke, für uns ist die Schwierigkeit, dass natürlich von ganzer politischer Seite der Druck kommt, dass das alles nichts

kosten darf." Dieser Kostendruck von heute ist auch darauf zurückzuführen, dass die Schweiz einem familiaristischen Wohlfahrtsregime folgt. Dieses orientiert sich an einem traditionellen Familienbild und an traditionellen Geschlechterrollen. Fürsorgearbeit ist eine weitgehend unbezahlte weibliche Tätigkeit. Dies gilt auch für die Betreuung von Kindern in Pflegefamilien, die nicht mehr wie zu Gotthelfs Zeiten als billige Arbeitskräfte aufgenommen werden, sondern dann, wenn leibliche Eltern – etwa aufgrund einer Suchterkrankung – nicht selbst für diese sorgen können. Pflegefamilien, insbesondere die Pflegemütter, leisten eine wichtige und anspruchsvolle Aufgabe im Dienst des Staats und der Gesellschaft. Doch sie erhalten kaum öffentliche Anerkennung und werden, so monieren Fachleute, zu wenig entschädigt. Es sei ein "Hohn", so eine Fachperson, "was eine Pflegefamilie verdient im Vergleich zu dem, was ein Sozialpädagoge verdient".

Keine Lobby

Dass der Pflegekinderbereich mit so knappen Finanzen zu kämpfen hat, hat auch damit zu tun, dass die betroffenen Kinder und ihre leiblichen Eltern kaum eine politische Lobby haben. Noch immer stammen sie vielfach aus gesellschaftlich benachteiligten Schichten. Zurzeit setzt sich die öffentliche Schweiz mit dem Themenkomplex der "fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen" auseinander. Dies zeigt den Effekt, wie verschiedene im Rahmen des Projekts befragte Fachpersonen feststellen, dass dem aktuellen Pflegekinderwesen mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. Es wird zunehmend öffentlich anerkannt, wie komplex und sensibel dieser Bereich ist, dass etwa anerkannte Qualitätsstandards benötigt werden – und dass dies nicht billig zu haben ist. So ist es denn auch ein Ziel des Projekts, zu einer kritischen Reflexion historisch gewachsener Gegenwartsphänomene beizutragen.

Projektmitarbeitende: Prof. Dr. Michèle Amacker (Leitung), Sebastian Funke, M.A. (Doktorand), Dr. Sonja Matter (Senior Researcher), Dr. Tanja Rietmann (Senior Researcher), Valeria Pisani, B.A. (Hilfsassistentin), Anna Schenk, B.A. (Hilfsassistentin). Weitere Infos zum Projekt unter: nfp76.ch -> Projekte -> Ökonomische und politische Verflechtungen -> Projekt Amacker.

*Dr. Tanja Rietmann ist Historikerin und Senior Researcher sowie Lehrbeauftragte am IZFG. Sie leitet den historischen Teil der NFP-Studie.

Vom Glück vergessen – Betroffene von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen

Mit der Ausstellung "Vom Glück vergessen" gelingt dem Rätischen Museum Chur eine einfühlsame wie schonungslose Auseinandersetzung mit einem dunklen Kapitel der Schweizer Geschichte.

I Anna Schenk*

In Anstalten versorgt, entmündigt, verdingt oder in Heimen und Pflegeorten fremdplatziert: Die von Dr. Tanja Rietmann (IZFG) kuratierte Ausstellung im Rätischen Museum Chur widmet sich den Betroffenen von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen im Kanton Graubünden.

Das Massnahmenbündel der administrativen Versorgungen, Entmündigungen, Fremdplatzierungen sowie Zwangsadoptionen und -sterilisierungen, welche vom 19. Jahrhundert bis ins späte 20. Jahrhundert einen fundamentalen Bestandteil der Schweizer Fürsorgepolitik darstellten, wird heute unter dem Begriff der "fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen" zusammengefasst. Betroffene kamen oft aus prekären sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen. Um die knappen Gemeindekassen zu schonen und gleichzeitig gegen die Verletzung der bürgerlichen Moral vorzugehen, schienen von Armen- und Vormundschaftsbehörden veranlasste disziplinierende Zugriffe legitim. Verstärkt wurde die Akzeptanz der Zwangsinstrumente durch die breit vertretene Haltung, dass Armut ein selbstverschuldetes Vergehen sei. Wie viele Menschen genau in der Schweiz von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen betroffen waren, ist nicht rekonstruierbar. Schätzungen gehen von mehreren Zehntausend bis gar Hunderttausend aus.

Gebückt betritt die Besucherin die aus Karton gebauten Räume, die durch die Ausstellung führen. Das Licht ist schummrig, der Platz eng, die Kartondecken eintönig braun. Fünf Betroffene und ihr Schicksal stehen im Zentrum der Ausstellung, jedes Kartonhaus beherbergt eine Lebensgeschichte. Setzt sie sich die Kopfhörer auf, beginnt ein Hörspiel und sie taucht ein in Geschehnisse und Erinnerungen.

Der junge und ungestüme Florian Branger wurde in die Arbeitsanstalt Realta eingewiesen und zu Zwangsarbeit verpflichtet, weil er einen Laib Käse gestohlen hatte. Sophia Albin musste ertragen, dass alle ihre acht Kinder von der Vormundschaftsbehörde fremdplatziert wurden, nachdem sie angegriffen im Dorf gesehen wurde. Ruedi Hofer wurde als kleines Kind verdingt und kam von Hof zu Hof, erlebte Gewalt, Missbrauch und Demütigung. Nachts schlief er im Stall, weil er das Haus nicht betreten durfte. Einzig die Tiere gaben ihm Trost und Geborgenheit. Cornelia Studer verbrachte als Scheidungskind ihre Jugend im Kinderheim der Stiftung "Gott

Hilft" und sollte zu einem frommen und anständigen Leben erzogen werden. Sie arbeitete vor und nach der Schule, betete acht Mal am Tag, erfuhr körperliche, psychische wie auch sexuelle Gewalt und konnte sich niemandem anvertrauen. Uschi Waser wurde als uneheliches Kind einer fahrenden Frau durch das Hilfswerk "Kinder der Landstrasse" der Pro Juventute fremdplatziert. Damit wollte man Kinder vom vermeintlich schädlichen Einfluss der fahrenden Lebensweise fernhalten. Uschi kam von Heim zu Heim, von Pflegeort zu Pflegeort. Als sie später die über sie angelegten Akten und die darin festgehaltenen Demütigungen und Stigmatisierungen liest, bricht sie zusammen.

Seit etwa zehn Jahren steht die Thematik der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen vermehrt im Fokus von Öffentlichkeit und Politik. Betroffene fordern Wiedergutmachung und Aufarbeitung, die Wissenschaft liefert Studien. Auch die Bereitschaft, Opfern zuzuhören, vergangenes Unrecht anzuerkennen und als Demokratie Verantwortung zu tragen, nimmt zu. Dazu trägt auch diese Ausstellung bei.

"Nichts ist kostbarer als die Menschenwürde", sagte Bundesrätin Simonetta Sommaruga 2013 beim Gedenk Anlass für Betroffene fürsorgerischer Zwangsmassnahmen. Wie fest solche Massnahmen die Menschenwürde missachteten und verletzen, lehrt uns die Geschichte. Der Wunsch, aus Vergangenen zu lernen und solch Schreckliches nie wieder zuzulassen, ist gross. Doch welchen Wert geben wir der Menschenwürde heute? Mit dieser Frage entlässt die Ausstellung die Besuchenden und der letzte Blick fällt auf ein Foto von geflüchteten afghanischen Migrantinnen und Migranten in Griechenland. In ihrer Mitte steht ein kleiner Junge, in seiner Hand hält er ein Schild mit der Aufschrift "WE ARE HUMAN".

Die Ausstellung "Vom Glück vergessen" im Rätischen Museum Chur endete am 29. August 2021. Alle Hörspiele wie auch andere Informationen zur Ausstellung können jedoch auf der Webseite des Rätischen Museums weiterhin angesehen und angehört werden.

*Anna Schenk, B.A., studiert Geschichte und englische Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität Bern. Sie arbeitet als Hilfsassistentin im Projekt des NFP 76 "Fürsorge und Zwang – Geschichte, Gegenwart, Zukunft".

Der Gewinner des Barbara-Lischetti-Preises 2020

Der Preis für exzellente Geschlechterforschung an der Universität Bern wurde 2020 zum vierten Mal als Barbara-Lischetti-Preis ausgeschrieben. Die Preisjury, bestehend aus Mitgliedern des wissenschaftlichen Beirats des IZFG, hat den Preis einstimmig an Timothy Adams vergeben. Der Preisträger wurde am Dies academicus 2020 ausgezeichnet.

Der Barbara-Lischetti-Preis bezweckt die Förderung der Geschlechterforschung an der Universität Bern und ist benannt nach deren Wegbereiterin, der ehemaligen Leiterin der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Universität Bern, Barbara Lischetti (1954-2003). Mit dem Förderpreis werden Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler der Universität Bern für eine hervorragende Dissertation ausgezeichnet, in der ein Thema der Geschlechterforschung behandelt oder ein entsprechender Ansatz verwendet wird.

Dr. Timothy Adams hat seine Dissertation in Human-geographie an der Universität Bern abgeschlossen. Für seine exzellente sozialanthropologische Doktorarbeit "Large-Scale Land Investments, Institutional Change and Gender Relations: Land Investments in the Sugar Cane Sector of Malawi" wurde er am Dies academicus 2020 mit dem Barbara-Lischetti-Preis ausgezeichnet. In dieser detaillierten und äusserst reflexiven Forschung untersucht der Autor Vertragsanbau als vielversprechende und gleichzeitig umstrittene Alternative zum bedrohlichen Land(aus)verkauf auf dem afrikanischen Kontinent. Er überzeugt dabei nicht nur als Ethnograph und Geograph, sondern beeindruckt durch eine tiefgreifende Analyse der Effekte von Vertragsanbau auf Landschaften, soziale Institutionen und insbesondere auf das Geschlechterverhältnis. Die umfangreichen Daten ermöglichen innovative Schlussfolgerungen, die aufzeigen, dass nur ausgewählte integrative Ansätze dazu beitragen, weitere Ungleichheiten zu vermeiden und den Vertragsanbau tatsächlich zu einem Beitrag für gerechtere Verteilung zu machen.

Der wissenschaftliche Beirat des IZFG gratuliert Timothy Adams ganz herzlich und wünscht ihm alles Gute für die weitere akademische Laufbahn.



Ausschreibung 2022

Der Barbara-Lischetti-Preis wird alle zwei Jahre ausgeschrieben. Die nächste Ausschreibung wird Anfang 2022 unter anderem auf der Website des IZFG publiziert. Bewerber*innen aus allen Disziplinen und Wissenschaftsgebieten sind eingeladen, ihre Kandidatur bis am 31. März 2022 einzureichen. Kandidierende können vorgeschlagen werden oder sich selber bewerben. Die Arbeit soll in den letzten zwei Jahren vor Einreichung der Kandidatur abgeschlossen und begutachtet worden sein. Der Preis wird aus einem eigens dafür geschaffenen und mit Spenden finanzierten Preisfonds entrichtet. Er ist mit CHF 2'000 dotiert und wird am Dies academicus 2022 überreicht.

Women's Suffrage and Democracy Today: Critique, Memory, Visions

Conference of the Swiss Association for Gender Studies (SAGS).
November 26-27, 2021, University of Zurich.

The occasion and backdrop of the conference is the 50th anniversary of Swiss women's right to vote, introduced in 1971. The conference tackles the theme of "women's suffrage and democracy" from gender-theoretical, intersectional and postcolonial perspectives with a focus on Switzerland and other countries. By extending its foci beyond women's suffrage, the conference topics address political and social challenges that women and other non-dominant social groups face in their struggle for equal participation in social, economic, and political spheres.

The conference approaches these challenges through three main thematic foci: critique, memory, and visions. The first focus 'critique' lies on analyses of conceptions of democracy, political participation, and citizenship with regard to systemic inclusions and exclusions. The second focus lies on 'memory' and the limitations of the remembrance of the (historic) injustice regarding the denied and hard-won right to woman's suffrage. The third emphasis lies on 'vision', namely, normative, emancipatory, and activist approaches to conceptualizing fundamental political rights and visions of gender-just politics and societies.

The conference participants will hear from more than thirty gender-theoretical, postcolonial and intersectional scholars and activists. Three keynote contributions address central issues of current democratic practices. Nanjala Nyabola (Nairobi) talks about digital democracy. Hoda Elsadda (Cairo) evokes practices of contestation, erasure, and dissonant feminist memories. Andrea Maihofer (Basel) analyses the current challenges of democracy in the age of right-wing populism and authoritarian politics. Twelve

conference panels offer various perspectives on democracy – from law and philosophy to history and art – as well as interdisciplinary and transnational approaches. The panels will critically challenge the current conceptualization of citizenship and social justice from diachronic and transnational perspectives. Several contributions will give far-reaching insights into the digital modes of democratic capability and bring a gender lens to national discourses of memory. While some of the discussions will focus on the untold women's history and offer empirical examples from the oral history of women's suffrage, others will address the topic of socially critical artistic engagement.

The conference will be consolidated by a roundtable discussion that tackles different modes of democratic participation under the umbrella terms of "Politics, Protest, and Performance". Politician Ezgi Akyol, art director Michelle Akanji, and digital activist Tillie Kottmann will focus on different modes of critical engagement with democratic processes, ranging from political (dis)engagement in a traditional setting to artistic interventions, socially critical cultural production, and civil disobedience in digital space. Thus, by incorporating a wide range of critical perspectives and analytical foci in its agenda, the conference will demonstrate that democracy today still largely remains an 'unfinished project'.

The conference languages are English, German, and French. For further information on the conference and SAGS please consult: <https://www.gendercampus.ch/en/sggf/sags-conference-2021>.

Master Minor Gender Studies

Der Master Minor Gender Studies ist ein interdisziplinärer Minor, der von Studierenden aus allen Fakultäten ohne Vorkenntnisse besucht werden kann. Die laufenden Lehrveranstaltungen des Master Minor Gender Studies finden Sie unter: www.izfg.unibe.ch > Studium > Lehrveranstaltungen.

Call for Participation: Work in Progress Gender Studies 2021

Seit Jahren bietet das IZFG für Forschende und Interessierte der Gender Studies die Veranstaltung "Work in Progress Gender Studies" an, in deren Rahmen Bachelor-, Master- und Seminararbeiten, Dissertationen oder andere wissenschaftliche wie auch künstlerische Arbeiten präsentiert und diskutiert werden können. Der "Work in Progress" ist interdisziplinär ausgerichtet und wendet sich an interessierte Studierende und Forschende aller Disziplinen sowie an Personen, die innerhalb wie auch an solche, die ausserhalb der Universität wissenschaftlich oder künstlerisch zu Gender-Themen arbeiten. Die Veranstaltung versteht sich als Werkstatt, in der Projekte in allen Stadien ihres Entstehungsprozesses vorge-

stellt und ebenso ganz unterschiedliche Probleme diskutiert werden können. Auch in diesem Herbst/Winter lädt das IZFG am Mittwoch, 15. Dezember 2021 zum "Work in Progress Gender Studies" ein.

Referierende bitten wir, sich bis zum 1. November 2021 mit Namen, Disziplin, Projekttitel und einer kurzen Skizze ihrer wissenschaftlichen und/oder künstlerischen Arbeit (max. 500 Wörter) bei claudia.amsler@izfg.unibe.ch anzumelden. Zuhörende melden sich bitte bis Ende November 2021 an.

Das Durchführungsformat (digital/physisch/hybrid) wird auch Ende November bekanntgegeben.

Graduate School Gender Studies

Die Graduate School Gender Studies richtet sich an engagierte Doktorand_innen der Universität Bern, welche sich im Rahmen ihrer Dissertation mit der Analysekatgorie Geschlecht befassen oder feministische/intersektionale Ansätze als zentrale Perspektive ihres Forschungsvorhabens ausweisen und an einem interdisziplinären Austausch interessiert sind. Doktorierende aus allen Fakultäten sind willkommen.



Wer teilnehmen kann

- Doktorand_innen Universität Bern
- PostDocs Universität Bern
- Visiting Fellows von anderen Universitäten im In- oder Ausland

Termine

- Bewerbungsfrist: 31. Oktober 2021
- Ausserterminlicher Einstieg: FS22
- Bewerbungsfrist: 30. April 2022
- Regulärer Einstieg: HS22

Kontakt und Information

Dr. Tina Büchler
tina.buechler@izfg.unibe.ch
 +41 31 684 46 78

Ich studiere Gender Studies!

Henrik Amalia (hen/sie) studiert an der Universität Bern im Master Germanistik und Gender Studies.

Zuerst war Unsicherheit. Nach meinem Zwischenjahr hatte ich zwar meinen Bachelor immer noch nicht fertig, aber ich wollte unbedingt wieder studieren gehen. Eine nicht bestandene Prüfung in einem kleinen Nebenfach bremste mich zwar etwas aus, konnte aber meinen Wissensdurst nicht eindämmen. Entgegen allen Empfehlungen entschied ich mich, bereits im Bachelor Kurse zu belegen, welche ich für meinen Master anrechnen lassen wollte. So begann mein Studium am IZFG mit Eigensinn und Unkonventionalität und ich bin urfroh, meinen Interessen gefolgt zu sein. In zwei Semestern belegte ich so viele Kurse wie nur möglich und lernte nicht nur Theorien der Geschlechterforschung kennen, sondern konnte auch Einblick in philosophische Gedanken zu Schwangerschaft bekommen, englische Vortragsreihen zum Thema "language and sexuality" genießen und mich religionswissenschaftlich den Konzepten von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Bibel nähern. Am Zentrum lernte ich über Ökofeminismus, Geschlechterrollen im Sport und digitale Transformation. In einer Fülle von intersektionalen Ansätzen, fakultätsübergreifenden Lehrangeboten und queerer Praxis konnte ich nicht nur meinen wissenschaftlichen Horizont erweitern, sondern auch meine eigene Identität festigen. Im Nachforschen über Geschlechterrollen und Geschlechtsidentitäten tauchte ganz selbstverständlich mein ganz authentisches, nonbinäres Ich auf. Mein Masterarbeitsthema "Gegendiskursive Sprachäusserungen von trans*inter*nonbinären Menschen" ist erst aufgrund dieses Forschens überhaupt entstanden. Nun ist das Masterstudium bald abgeschlossen und ich beende das Studium am IZFG mit einer Hausarbeit, welche ebenfalls unkonventionell und queer in einem anderen Medium daherkommt: Als Hauptteil produzierte ich einen Podcast und konnte von den Fähigkeiten profitieren, welche ich im Kurs "Queering Podcasts" erarbeitet habe. Nun steht nur noch die Veröffentlichung in der Podcastreihe "qu_ erzählen – Rethinking Difference" bevor, als letzten grossen Schritt in der bunten Zeit, die ich am IZFG erleben konnte. Zum Schluss bleibt Dankbarkeit. Vielen Dank an all die tollen Menschen, welche ich während dieser spannenden Lebenszeit kennenlernen durfte. Es war grande!



Drag-Performer*innen als angebliche Huren

Über das Phänomen der "Prostitutionskoketterie" in zeitgenössischen Drag-Performances.
Ein Dissertationsprojekt aus der Graduate School Gender Studies am IZFG.

I Daniel Inäbnit*

In zeitgenössischen Drag-Performances fällt oft ein besonders beschönigender Umgang mit Prostitution auf. Kostümierungen, Vokabular oder vermeintlich biografische Erzählungen der Darsteller*innen lösen häufig Gedankenverknüpfungen aus, die sich teils nur latent und teils überaus offensichtlich dem Themenbereich der Sexarbeit zuordnen lassen. "Yeah – I'm a prostitute!" äussert beispielsweise die Berliner*in Barbie Breakout und erzählt ihrem Publikum überaus selbstbewusst, wie sie ihre extravagante Auftrittsgarderobe, trotz finanzieller Mittellosigkeit, durch sexuelle Gefälligkeiten erworben hat.

Das Dissertationsprojekt geht der Frage nach, wie und warum Drag-Performer*innen dergestalt häufig Referenzen auf Sexarbeit herstellen und entsprechend inszenieren. Dem eingeschlossen ist die Frage, wie sich Drag-Performances aktuell überhaupt definieren lassen und welche etablierten theaterwissenschaftlichen Konzepte sich für eine solche Beschreibung als produktiv erweisen können. Kontemporäre Drag-Performances stellen eine aussergewöhnliche und oft missverstandene Form der auf eine Bühne gebrachten Darstellung von Gender dar. Um das Phänomen zu beschreiben, fehlt im Deutschen das theaterwissenschaftliche Vokabular. Oft angewandte Terminologie wie "Travestie" oder "gegengeschlechtliche Besetzungspraxis" wird dem Umstand nicht gerecht, dass Drag über die jeweilige Aufführungssituation hinaus in hohem Masse mit Lebens- und Arbeitswelt, Überleben, Begehren und Identität der meist sich als queer identifizierenden Performer*innen in Verbindung steht und als eigenständige Erscheinung zu betrachten ist. Räume, in denen Drag-Performances stattfinden, sind häufig heterotopische Schutzräume, in welchen sowohl Agierende als auch Rezipierende hegemoniale Ordnungen (re-)produzieren, proben, in Frage stellen und subvertieren. Wissenschaftlich etablierte Begriffe scheinen für eine Beschreibung auch deshalb wie aus der Zeit gefallen, weil sie einer queeren Lesart, ohne Rekurrenzen auf eine genderbinäre Matrix, wenig Spielraum lassen. Im Zuge der Etablierung genderkritischer und antiessentialistischer Performance Studies erfährt zum Beispiel der Travestiebegriff (bzw. seine engl. Pendanten *cross-dressing* oder *female impersonation*) in den 1990er Jahren zwar wesentliche Bedeutungsergänzungen, die ihm einräumen, "performativ auf die kulturelle Herstellbarkeit von Geschlecht [zu verweisen] und Gender

damit als Produkt von Diskursen"¹ zu etablieren, doch wird anhaltend vor emanzipatorischen Rückschlägen gewarnt: Gerade die "Mann-zu-Frau-Travestien [sic!]"² stünden "als eine spezifische Wieder-Aufführung"³ unter Verdacht, cisheteropatriarchale Normierungen zu re-idealisieren. So sehen sich Drag-Performer*innen bis in die Gegenwart mit Sexismusvorwürfen konfrontiert, obwohl sie sich längst sämtlichen Genderkategorisierungen entziehen und keineswegs eine spezifische Identität im Sinne eines 'natürlichen' Originals imitieren. Vielmehr führen sie die Auffassung, es gäbe überhaupt so etwas wie ein Original, ad absurdum.

Hier setzt der Hauptteil des Forschungsprojektes an: Anhand ausgewählter Aufführungsbeispiele ist diskurs- und aufführungsanalytisch aufzuzeigen, inwiefern Bezugnahmen auf Prostitution keine Inszenierungen von misogynen Klischees darstellen, sondern auf ein kollektives Wissen zurückgreifen, das sich aus gemeinsamen Marginalisierungserfahrungen speist. Dabei erweisen sich Analogien zu Diskursen in Bezug auf "Berufsschauspielerinnen", wie sie im deutschsprachigen Raum um 1900 erstmalig als prekär Beschäftigte in Erscheinung treten, als unübersehbar. Hier bilden theaterhistoriographische Studien zur Korrelation von Theater-, Blickregime- und Prostitutionsdiskursen eine aufschlussreiche Forschungsgrundlage.⁴

Darüber hinaus ist es ein weiteres Ziel des Dissertationsvorhabens, Sichtbarkeit für eine höchst produktive, kreative und dynamische Performance-Form zu schaffen und dadurch den theaterwissenschaftlichen Fokus auf queere Akteur*innen und Drag zu richten.

¹Schreiber, Daniel: Travestie, in: Fischer-Lichte, Erika/Kolesch, Doris/Warstat, Matthias (Hg.): Metzler Lexikon Theatertheorie, Stuttgart/Weimar 2014, S. 398.

²Ebd.

³Ebd.

⁴Vgl. Hinz, Melanie: Das Theater der Prostitution. Über die Ökonomie des Begehrens im Theater um 1900 und der Gegenwart, Bielefeld 2014.

*Daniel Inäbnit, M.A., ist Doktorand am Institut für Theaterwissenschaft der Universität Bern.

"Ich war über sechs Jahre in der Krebsforschung tätig, aber von Geschlechtsdifferenzen hatte ich bisher noch nie etwas gehört."

Dr. med. Berna Özdemir ist Oberärztin an der Universitätsklinik für Medizinische Onkologie des Inselspitals Bern und Mitglied der Gender Medicine Task Force der European Society for Medical Oncology.

I Yamila Pita*

Der Tag, an dem bei ihrem Grossvater ein Lungenemphysem diagnostiziert wurde, markierte einen Wendepunkt in Berna Özdemirs beruflichem Werdegang. Die Fassungslosigkeit ihrer Familie und ihr Wunsch, die Ernsthaftigkeit und Tragweite der Krankheit zu verstehen, veranlassten sie, Medizin zu studieren und sich auf die onkologische Forschung zu spezialisieren. Nach ihrer Promotion an der Universität Bern und Postdoktoraten an anderen renommierten Institutionen wie der Harvard University und der University of Texas kehrte Özdemir in die Schweiz zurück, wo sie derzeit unter anderem über Geschlechtsunterschiede bei der Entstehung und den Auswirkungen von Krebs forscht. Özdemir sagt zu ihrer ersten Begegnung mit dem Thema der Geschlechtsunterschiede in der Krebsforschung: "Durch Zufall bin ich während einer Unterhaltung mit Professor Paolo Dotto auf die Geschlechtsdifferenzen zu sprechen gekommen. Er hatte ein Paper im Bereich HNO-Tumore publiziert und dort diese Unterschiede zwischen Männern und Frauen gefunden. Das hat mich fasziniert. Ich hatte an vielen Kongressen teilgenommen, ich war über sechs Jahre in der Krebsforschung tätig, aber von Geschlechtsdifferenzen hatte ich bisher noch nie etwas gehört". Seitdem hat Özdemir grosse Anstrengungen zur Verbreitung und Förderung der so genannten geschlechtsspezifischen Medizin oder Gender Medicine unternommen, einer Disziplin, die die grundlegenden Auswirkungen sowohl des biologischen Geschlechts als auch des soziokulturellen Genders auf die Gesundheit und die medizinische Versorgung berücksichtigt. "Es ist im Moment noch ein Nischengebiet, aber das Interesse daran wächst stetig", betont sie. Im Bewusstsein, dass die Unterschiede zwischen Männern und Frauen in der medizinischen Forschung und klinischen Praxis oft vernachlässigt werden, ist Özdemir Mitglied der Gender Medicine Task Force der European Society for Medical Oncology. Die Task Force wurde 2019 mit dem Ziel gegründet, die Wahrnehmung für das Vorhandensein potenzieller geschlechtsspezifischer Unterschiede in der Biologie und den Behandlungsergebnissen von vermeintlich nicht geschlechtsspezifischen Krebserkrankungen zu schärfen. Özdemir hebt diesen Fokus besonders in Bezug auf die Behandlung von Krebspatient*innen hervor: "In zwanzig Jahren werden wir wahrscheinlich sagen, dass wir sehr leichtsinnig vorgegangen sind, als wir Männer und Frauen auf die gleiche Art behandelten, ohne die Geschlechtsunterschiede in der Körperzusammensetzung oder der Metabolisierung von Medikamenten zu berücksichtigen".



Derzeit arbeitet Özdemir als Oberärztin am Inselspital Bern und sagt, dass sie sich hauptsächlich der Betreuung ihrer onkologischen Patient*innen widmet. Ihr Engagement für die universitäre Ausbildung ist jedoch ungebrochen. Zum Zeitpunkt dieses Interviews bereitet sich Özdemir darauf vor, im Modul Onkologie des CAS Sex- and Gender-Specific Medicine zu unterrichten, einer Weiterbildung, die in Zusammenarbeit der Universitäten Bern und Zürich angeboten wird. Gemeinsam mit dem IZFG bereitet sie zudem eine inter fakultäre Vorlesungsreihe an der Universität Bern vor, in der Hoffnung, dass Gender-Aspekte endlich in die Curricula der Medizinstudierenden integriert werden – und die Studierenden aus den Geistes- und Sozialwissenschaften die körperliche Dimension von Geschlecht kennenlernen. Als wäre das alles noch nicht genug, widmet sie sich abends noch ein paar Stunden ihrer eigenen Forschung, insbesondere dem Einfluss von Androgen-Rezeptoren auf das Melanom. Özdemir räumt ein, dass Geschlecht und Gender in der Onkologie derzeit leider keine zentrale Rolle spielen, obwohl sie glaubt, dass die Berücksichtigung dieser Variablen für die Personalisierung und Verbesserung der klinischen Praxis entscheidend ist. Dennoch ist sie überzeugt, dass es in naher Zukunft gelingen wird, die Forschungsanstrengungen rund um die Geschlechtsunterschiede in die Praxis umzusetzen, um eine grössere Präzision bei der Diagnose und Behandlung von Krankheiten zu erreichen.

*Yamila Pita, B.A., ist Hilfsassistentin am IZFG. Sie studiert im Master Politikwissenschaft und Gender Studies an der Universität Bern.

Gender-Facts an der Uni Bern

Die Rubrik Gender-Facts beleuchtet uniinterne Erneuerungen, Errungenschaften, Altbewährtes und Schnellschüsse auf die Gender-Kompatibilität.

Ehrendokorate an zwei feministische Forscherinnen (+)

Unter den acht Ehrendoktorinnen und Ehrendoktoren, die am Dies academicus 2020 geehrt wurden, befinden sich gleich zwei feministische Forscherinnen: Der Ehrendoktorinnentitel der Philosophisch-historischen Fakultät wurde der renommierten Naturwissenschaftlerin und Gender-Forscherin Prof. em. Dr. Anne Fausto-Sterling verliehen. Ehrendoktorin der Theologischen Fakultät wurde Dr. theol. Doris Strahm, eine Pionierin der feministischen Theologie in der Schweiz.

(Quelle: www.unibe.ch/universitaet/universitaet_fuer_alle/dies_academicus/dies_academicus_2020/ehrunge, Zugriff: 10. August 2021)

Neu: Barbara-Lischetti-Platz (+)

Der neue Quartierplatz neben dem Uni-Gebäude an der Mittelstrasse 43, in welchem sich auch die Büros des IZFG befinden, wird nach der Juristin und Kämpferin für die Geschlechtergleichstellung an der Universität Bern, Barbara Lischetti-Greber (1954-2003), benannt. Ende 2019 hat der Gemeinderat in Beantwortung der Motion "Frauen in Berns Strassen sichtbar machen" entschieden, bei der Strassenbenennung solange Frauen zu bevorzugen, bis mindestens die Hälfte der geehrten Personen Frauen sind. Auch dank ihrer Verbindung zur Universität Bern erachtete der Gemeinderat Lischetti als geeignete Person für die Namensgebung.

(Quelle: Medienmitteilung Gemeinderat Stadt Bern, 12. November 2020)

Rektor gegen Sexismus an Uni Bern (+)

Zwischen dem 30. April und dem 7. Mai 2021 hat an der Universität Bern die Aktionswoche gegen sexuelle Belästigung mit dem Titel "Wer zu nah kommt, geht zu weit" stattgefunden. Der Rektor, Prof. Dr. Christian Leumann, spricht sich in diesem Zusammenhang in einer Videobotschaft ganz klar gegen die Toleranz von sexueller Belästigung am Arbeitsplatz und Sexismus an der Universität Bern aus. Er fordert Respekt gegenüber allen, von allen. Dieser Respekt soll von jeder*jedem auf klare und unmissverständliche Weise eingefordert werden. Sollte dies aus eigener Kraft nicht möglich sein, will die Uni Bern Hilfe bieten.

(Quelle: www.respekt.unibe.ch/veranstaltungen/rektor, Zugriff: 10. August 2021)

Eintritte Professuren 2020 (+/-)

Erfreulich ist, dass im letzten Jahr 53 Prozent der Neuanstellungen auf Stufe Professur der Universität Bern Frauen waren (17 neue Professorinnen und 15 neue Professoren). Leider widerspiegelt sich diese Ausgewogenheit (noch) nicht im Geschlechterverhältnis aller Professor:innen der Universität Bern. Auf Stufe ausserordentliche und ordentliche Professuren lag der Frauenanteil Ende 2020 nämlich nur bei 24 Prozent.

(Quelle: Auskunft per Mail der Abteilung für Gleichstellung der Universität Bern, 17. August 2021)

Korrigendum (Gender-Facts, Ausgabe 2020)

Zwei Frauen im Vizerektorat

Das Redaktionsteam bedankt sich bei der aufmerksamen Leserin, die uns darauf hinwies, dass nicht die Geographin Doris Wastl-Walter die erste Frau im Vizerektorat der Universität Bern war, sondern die Historikerin Beatrix Mesmer. 1989 wurde Mesmer als erste Frau Teil der Berner Universitätsleitung.



Die erste feministische Sommeruni in Bern!

Zur Feier ihres 30-jährigen Jubiläums veranstaltete die Abteilung für Gleichstellung die erste feministische Sommeruni an der Universität Bern. Am 10. und 11. Juni 2021 kamen mehr als 200 Personen online zusammen, um sich über feministische Themen auszutauschen, zu diskutieren und gemeinsam neue Handlungsmöglichkeiten auszuarbeiten.

I Luna Greco*

Der Austausch zwischen Theorie und Praxis ist ein altes feministisches Anliegen – so lud die Freie Universität Berlin bereits 1976 zur ersten feministischen Sommeruniversität ein. Gefordert wurde dort unter anderem die Förderung feministischer Wissenschaft und gleiche Chancen für Frauen im Wissenschaftsbetrieb. Das Ziel der damaligen Sommeruni war es, frauenpolitische Milieus aufzufordern, ihre Erfahrungen an die Sommeruni zu bringen und dadurch gemeinsam neue Handlungsfelder und Möglichkeiten zu konzipieren. An diese Tradition knüpfte die Abteilung für Gleichstellung an: So fand in diesem Jahr die Sommeruni erstmalig auch an der Universität Bern statt. Nach wie vor will die Sommeruni Feminist*innen verschiedener Generationen und mit vielfältigen Hintergründen und Erfahrungen miteinander ins Gespräch bringen und das Interesse an feministischen Themen wecken.

Feministische Sommeruni 2021

Hochmotiviert boten Akteur*innen aus der feministischen Theorie und Praxis verschiedene Workshops und Inputs zu Themen wie emanzipatorische Techniknutzung im Zuhause, Symbol und Wirkung von Maskierungen, Machtverhältnisse in öffentlichen Toiletten, Intersektionalität und vieles mehr an. Zum Programm gehörte auch die Schweizer Filmpremiere "Luise F. Pusch. Hindernislauf mit Happy End" sowie der Schreib- und Performanceworkshop der Slam-Poetin Fatima Moumouni. Das vielfältige Programm stiess innerhalb und ausserhalb des universitären Rahmens auf grosses Interesse. Zahlreiche Personen mit unterschiedlichen Hintergründen beteiligten sich aktiv an den Workshops und Inputs. Die Diversität des Programms sowie der beteiligten Personen war ein Hauptanliegen der feministischen Sommeruni. Allen interessierten Personen soll die Teilnahme offenstehen, weshalb auch alle Veranstaltungen kostenfrei und ohne jegliche Einschränkungen besucht werden konnten. Zudem waren aufgrund der Online-Durchführung der Teilnahme auch örtlich keine Grenzen gesetzt.

Schreib- und Performancebasics-Workshop

Im Schreib- und Performancebasics-Workshop von Fatima Moumouni lernten die Teilnehmenden, wie sie einen Text zu schreiben beginnen können, wie dieser auf der Bühne performt werden kann und wie Schreibideen zu Thematiken der sozialen Gerechtigkeit umgesetzt werden können. Damit bot Fatima Moumouni einen Raum, um über das Schreiben und Schreiben-Wollen zu sprechen. Fatima

Moumouni setzt sich selbst kritisch mit Gender, Gleichberechtigung, Rassismus und Migrationsthematiken auseinander. Sie ist seit Ende 2011 als Spoken-Word-Performerin auf verschiedensten Bühnen im deutschsprachigen Raum unterwegs, schreibt Prosa, Lyrik und Rap, arbeitet als Moderatorin und gibt Schreibworkshops. Im Jahr 2021 gewann sie die bayrischen Poetry-Slam-Meisterschaften und war U20-Vizemeisterin der deutschsprachigen Meisterschaften. Das Ziel des Schreib- und Performancebasics-Workshops war es, die Teilnehmenden zu ermutigen, kreativ mit Sprache umzugehen und sich auszuprobieren. Das ist Fatima Moumouni mit ihrer lockeren und offenen Art ausgezeichnet gelungen. Anhand von verschiedenen Übungen und Inputs erweiterten die Teilnehmenden ihr Wissen und ihre praktischen Fähigkeiten im Bereich des Schreibens und Performens.

Stiefkindadoption in Regenbogenfamilien

Im Workshop "Stiefkindadoption in Regenbogenfamilien – eine intersektionale Analyse" berichtete Anna-Béatrice Schmaltz über die Ergebnisse ihrer Masterarbeit. Anhand von Interviews mit neun Müttern aus Inseminationsregenbogenfamilien untersucht sie deren rechtliche und gesellschaftliche Situation und die damit verbundenen Hürden und Schwierigkeiten. Inseminationsregenbogenfamilien sind gleichgeschlechtliche weibliche Paare, welche durch eine Spermaspende ein Kind bekommen. Lange gab es in der Schweiz keine Elternrechte für gleichgeschlechtliche Paare. Für Inseminationsregenbogenfamilien hatte das zur Folge, dass die soziale Mutter (die nicht gebärende Frau) rechtlich nicht als Mutter anerkannt wurde. Beispielsweise berichtete eine soziale Mutter, dass sie aufgrund der rechtlichen Lage ihren Sohn nicht im Spital besuchen gehen durfte. Situationen wie diese sind für die betroffenen Familien belastend und können grosse Unsicherheiten auslösen. Seit 2018 wurde ein neues Gesetz in Kraft gesetzt, das die Stiefkindadoption nicht nur heterosexuellen, sondern auch gleichgeschlechtlichen Paaren ermöglicht. Nun kann sich auch die soziale Mutter rechtlich als Mutter eintragen lassen. Dies ist jedoch erst möglich, nachdem sie sich dem Prozess der Stiefkindadoption unterzogen hat, der wiederum für die Betroffenen viel Durchhaltewille und Geduld kostet. Laut Anna-Béatrice Schmaltz ist dieses neue Gesetz einerseits mit Erleichterung verbunden und andererseits stellt es nach wie vor eine Diskriminierung für gleichgeschlechtliche Paare dar, da der Prozess stark auf

heteronormative Patchworkfamilien ausgerichtet ist und die Situation und die Bedürfnisse von gleichgeschlechtlichen Familien zu wenig berücksichtigt. Im Workshop erläuterte Anna-Béatrice Schmalz den Teilnehmenden anhand der durch die Interviews gewonnenen Erlebnisberichte, mit welchen Umständen Inseminationsregenbogenfamilien nach wie vor zu kämpfen haben. Sie möchte durch ihre Arbeit dazu auffordern, Heteronormativität und die Vorstellung von Familie und Mutterschaft in unserer Gesellschaft zu hinterfragen, um diese Diskriminierungsstrukturen im Alltag von Inseminationsregenbogenfamilien aufzubrechen.

Helvetiarockt

"Wir unterstützen Frauen* und Mädchen*, selbstbewusst eigene Wege zu gehen, Rechte einzufordern sowie mutig und freudig zu experimentieren" betont Ursina Anesini von Helvetiarockt. Frauen* sind in der Schweizer Musikbranche signifikant unterrepräsentiert. Helvetiarockt, die Schweizer Koordinationsstelle und Vernetzungsplattform für Musikerinnen* im Jazz, Pop und Rock, ermöglicht seit zehn Jahren mit ihren Angeboten einen niederschweligen Zugang zur Musik für Mädchen* und Frauen*. Sie fördert und vernetzt professionelle Künstlerinnen* und sensibilisiert die gesamte Musikbranche. Ihr Ziel ist die Förderung einer angemessenen Sichtbarkeit und Anerkennung von Frauen*, gender-ausgeglichene Line-Ups, Teams und Gremien. In ihrem Workshop an der feministischen Sommeruni gab Helvetiarockt mit einem Input und anschliessender Diskussionsrunde einen praktischen Einblick in ihre Nachwuchsprojekte. In den Female* Bandworkshops erhalten musizierende Frauen* die Möglichkeit, mit professionellen Musikerinnen* mit langjähriger Bühnenerfahrung während mehreren Monaten gemeinsam zu proben. Die Bandworkshops sollen dazu inspirieren, verschiedene Musikrichtungen auszuprobieren, zu improvisieren und den eigenen Stil zu entwickeln. Als Teil dieses Projektes können die Teilnehmerinnen* erste Konzerte spielen. Ein weiteres Angebot von Helvetiarockt ist das Female* Songwriting Camp. Dabei lernen die Teilnehmerinnen*, Texte zu komponieren und werden dabei während fünf Tagen von erfahrenen Songwriterinnen* unterstützt, welche ihnen mit unterschiedlichen Herangehensweisen und Arbeitsmethoden zur Seite stehen. Bei diesen Camps steht



die Entwicklung des musikalischen Ichs der Teilnehmerinnen* im Zentrum. Helvetiarockt besteht zudem noch aus vielen weiteren tollen Angeboten wie einem DJing/Beatmaking-Workshop und digitalen Workshops für Programme wie Garageband und Bandlab. Das Hauptanliegen der Angebote ist es, das Selbstbewusstsein von jungen Frauen in der Schweizer Musikbranche zu fördern und sie zu ermutigen, den Schritt auf die Bühne zu wagen. Denn das ist laut Helvetiarockt die Grundvoraussetzung, um gegen die ungleichen Geschlechterverhältnisse auf Schweizer Bühnen vorzugehen.

Die erste feministische Sommeruni der Universität Bern war geprägt von zahlreichen spannenden und vielfältigen Begegnungen, was sie zu einem vollen Erfolg gemacht hat. Für alle, die nicht teilnehmen konnten oder einen Workshop verpasst haben, hat das Audiokollektiv "Bi aller Liebi..." einen Podcast erstellt. In neun Folgen berichten verschiedene Akteur*innen von ihren Beiträgen an der Sommeruni. Die Folgen können hier angehört werden: www.gleichstellung.unibe.ch -> Gleichstellung an der Universität -> 30 Jahre Abteilung für Gleichstellung. Voraussichtlich wird die feministische Sommeruni in ein bis zwei Jahren wieder stattfinden.

*Luna Greco, B.A., ist Praktikantin an der Abteilung für Gleichstellung der Universität Bern. Sie war verantwortlich für die Organisation der feministischen Sommeruni 2021.

Q&A

Frag Dr. Gender!

Was ist der Ursprung des Patriarchats? Warum verdienen Frauen für dieselbe Arbeit weniger als Männer? Wieso darf ich nicht oben ohne in die Schule? Regelmässig erreichen solche und ähnliche Fragen das IZFG. In der Rubrik "Frag Dr. Gender!" beantworten Mitarbeiter*innen aus dem IZFG-Team einige davon.

Warum haben sich viele Männer so lange gegen das Frauenstimmrecht gewehrt?

Tja, das ist die zentrale Frage! Warum eigentlich wehrte sich der Grossteil der Männer derart lange gegen das Frauenstimmrecht? Kurz und knapp lautet die Antwort: Weil sie dieses ganz einfach nicht wollten!

Und zwar aus unterschiedlichen Gründen: Männer waren nicht daran interessiert, ihr staatsbürgerliches Privileg abzugeben. Wollten nicht, dass sich Frauen in die Politik einmischten. Waren bestrebt, die wichtigen gesellschaftsbestimmenden Entscheidungen unter sich auszumachen. Sie wollten ihre Macht nicht teilen. Oder um genau zu sein: ihre Macht abgeben. Denn darum ging es letztlich. Wenn Frauen in politische Gremien eintraten, erhöhte sich dort nicht die Anzahl Sitze. Vielmehr lag es auf der Hand, dass Männer einige davon an Frauen 'abgeben' mussten.

Neben all dem frönten Männer weiteren Vorteilen, die der Umstand mit sich brachte, das so unüberschätzbar einflussreiche Feld der Politik für sich zu haben. Bestimmen zu können – auch über die weibliche Bevölkerung –, sich nicht dreinreden zu lassen. Schon gar nicht von jenen, die jahrhundertlang als zweitklassige Menschen galten. Ja, Frauen störten. Sie störten mit ihren möglicherweise etwas anderen Sichtweisen auf das Leben, mit ihrer Politik und ihren Prioritäten. Sie störten, wenn sie in so selbstverständlich männlich-homozöial errichtete Räume eintraten. Als Gleichberechtigte bedrängten sie das Verständnis von Männern als Menschen, von denen Frauen abweichen.

"Es isch haut nüme z'Gliche gsy" beschrieb ein Gegner des Frauenstimmrechts die Situation nach 1971, als Frauen an die Urnen traten und erste politische Gremien eroberten. Zum Glück war es nicht mehr dasselbe, kann frau da nur entgegenen.

Fragen?

Brennt auch Ihnen eine Frage rund um die Kategorie Geschlecht unter den Nägeln? Gibt es etwas, das Sie gerne beantwortet haben möchten? Zögern Sie nicht und schicken Sie uns Ihre Frage mit dem Betreff "Dr. Gender" an: izfg-info@izfg.unibe.ch. In jeder Zeitschriftenausgabe drucken wir eine Auswahl der Fragen und die entsprechenden Antworten ab.

Ist es fair, wenn trans Sportlerinnen in der Kategorie "Frauen" starten?

Gute Frage, denn: Ist Sport fair? Ist es fair, wenn der Schwimmer Michael Phelps grössere Füsse hat als seine Konkurrenten und damit allen davongeschwommen ist? Ist es fair, wenn die Leichtathletin Daphne Schippers 20cm grösser ist und längere Beine hat als ihre Kontrahentin Marie-Josée Ta Lou? Und ist es fair, wenn das Schweizer Fussballnationalteam der Männer an der Europameisterschaft gegen die Franzosen antritt (und gewinnt!), obwohl das französische Team einen massiv höheren Finanzwert hat als das schweizerische? Fairness im Sport ist ein Mythos – und deshalb fiebern wir so gerne mit. Weil es immer sein kann, dass die unerfahrenere Tennisspielerin oder der schwächere Schwinger das Turnier oder Fest gewinnt.

Das Argument der Fairness wird dann ins Feld geführt, wenn es um die Verteidigung der heteronormativen Strukturen des Sports geht. Es sollen nur 'eindeutige' Frauen oder Männer mitmachen – gemeint sind damit endogeschlechtliche cis Menschen. Intergeschlechtliche, trans oder nonbinäre Personen sind ausgeschlossen oder werden stark diskriminiert. Aber dass die Kategorie Geschlecht nicht so klar zu definieren ist wie andere zentrale Kategorien des Sports wie Alter oder Gewicht, muss die Welt des Sports gerade lernen – und sie tut sich ziemlich schwer damit.

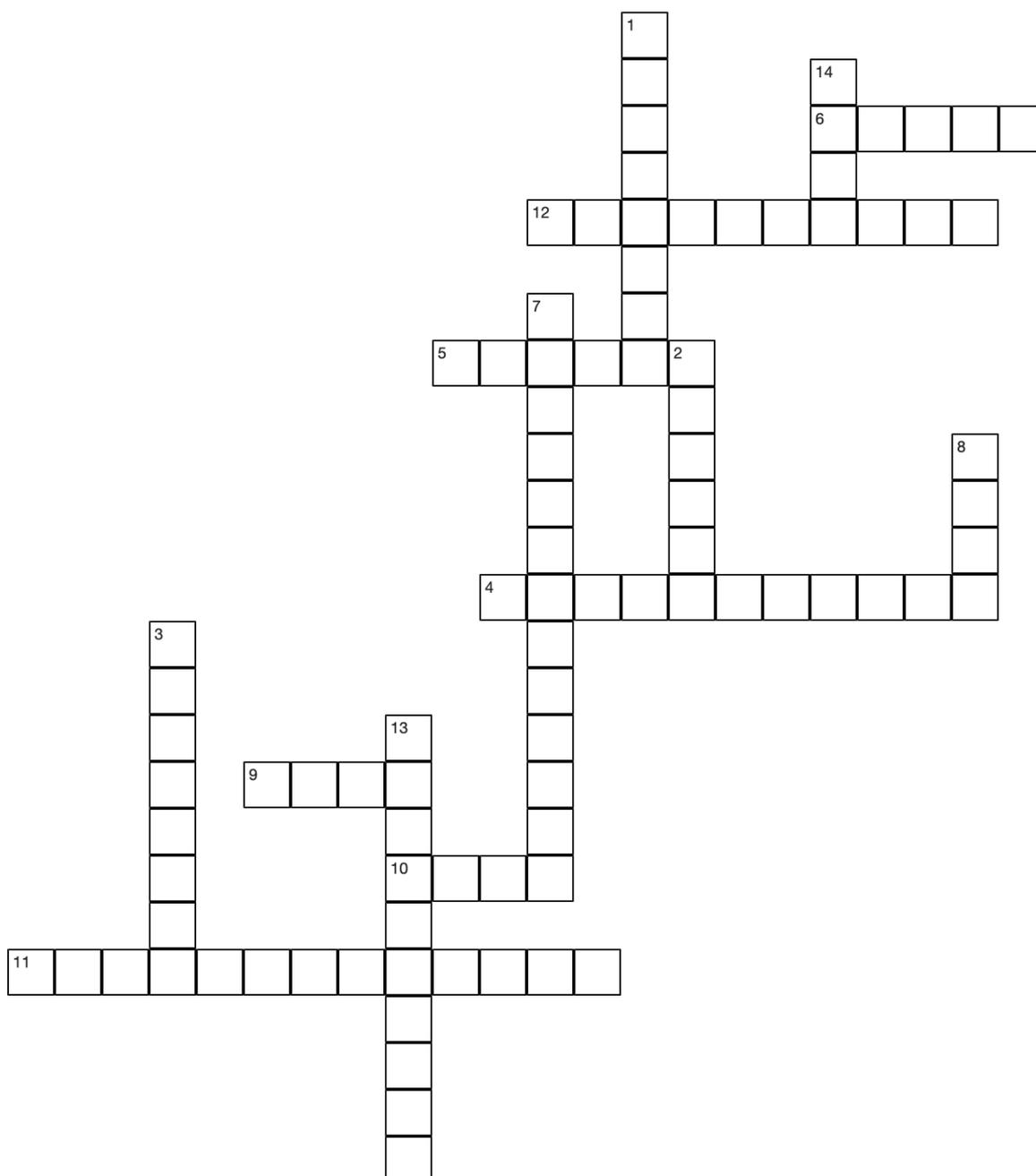
Fairness definiert das Cambridge Dictionary so: "The quality of treating people equally or in a way that is right or reasonable", also die Qualität der gleichen oder angemessenen Behandlung von Menschen. Die Frage sollte daher lauten: Wie können wir Sport so gestalten, dass alle, die teilhaben wollen, auch teilhaben können?

Weitere Informationen zum Thema: Gespräch "Transfeindlichkeit im Spitzensport" auf Radio Bern RaBe, mit Dr. Marianne Meier (IZFG) und Dr. Karolin Heckemeyer (PH FHNW). Nachzuhören unter: rabe.ch/2021/07/11/transfeindlichkeit-im-spitzensport.

RÄTSEL

Testen Sie Ihr Wissen rund ums Thema Frauenstimmrecht

In jeder Ausgabe der Zeitschrift *genderstudies* präsentieren wir Ihnen ein Rätsel, mal mehr, mal weniger passend zum Schwerpunktthema.



Erstellt auf: kreuzwort-raetsel.com,
die Lösung finden Sie auf Seite 33.

Horizontal

4. Wer legte 1957 als erste Frau (Nachname) überhaupt in einem Akt des zivilen Ungehorsams einen Stimmzettel in eine Schweizer Abstimmungsurne?
5. Wie viele Kantone haben momentan eine Frauenmehrheit im Parlament?
6. Welcher Schweizer Kanton führte als erster das Frauenstimmrecht auf kantonaler Ebene ein?
9. In welchem Monat fand 1991 der erste schweizweite Frauenstreik statt?
10. Am 1. März 1969 demonstrierten rund 5000 Frauen gegen das fehlende Stimmrecht am Marsch nach ...
11. Wer musste den Kanton Appenzell Innerrhoden zum Ja für das Frauenstimmrecht zwingen?
12. Der Film "Die ... Ordnung" erzählt vom Wahlkampf um das Frauenstimmrecht in der Schweiz.

Vertikal

1. Mit welchem Tier zogen Frauen 1928 anlässlich der SAFFA vors Bundeshaus, als Anspielung auf die ständig verzögerte Einführung des Frauenstimmrechts?
2. Welches Land hat momentan den weltweit höchsten Frauenanteil im Parlament?
3. Welches Land gab als erstes in Europa 1906 Frauen das Wahlrecht?
7. Die Schweiz führte 1971 als drittletztes Land in Europa das Frauenstimmrecht ein. Noch später dran waren nur Portugal und ...
8. Wie viele Frauen wurden bei der ersten Nationalratswahl 1971, bei der Frauen wählen konnten, gewählt?
13. Wer war die erste Präsidentin (Nachname) der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen (EKF)?
14. Wie viele eidgenössische Abstimmungen über die Einführung des Frauenstimmrechts in der Schweiz gab es?

Von der Wartebank in die Gremien

Werner Seitz:

"Auf die Wartebank geschoben. Der Kampf um die politische Gleichstellung der Frauen in der Schweiz seit 1900"

2020, Chronos

I Febe Tognina*

Der Weg zur politischen Gleichstellung der Geschlechter war ein schwieriger und ist zum 50. Jahrestag des Frauenstimmrechts noch lange nicht abgeschlossen. Das ist die Kernaussage der Publikation "Auf die Wartebank geschoben". Vor fünfzig Jahren war der Kampf um das Frauenstimm- und -wahlrecht in der Schweiz fast gewonnen, nur noch einige starrköpfige Kantone wehrten sich gegen diese neue Realität. Aber weshalb dauerte es so lange, bis das allgemeine Stimmrecht eingeführt wurde? Die demokratisch-politische "Rückständigkeit" der Schweiz ist auf behördliche Zurückhaltung, parlamentarische Beschränkungen und männliche Machtansprüche zurückzuführen. Einen Schritt nach vorne machte die Schweizer Demokratie mit der Einführung des Frauenstimmrechts. Werner Seitz bietet einen Überblick über die Debatten zum Frauenstimmrecht, wo die Schweiz als gleichstellungspolitischer "Sonderfall" dargestellt wird. Im Buch werden die Ergebnisse jahrelanger fundierter wissenschaftlicher Analysen durch Tabellen und Diagramme zu den zahlreichen Abstimmungsergebnissen zur Gleichstellungspolitik unterstützt. Seitz leitete über zwanzig Jahre lang im Bundesamt für Statistik die Sektion "Politik, Kultur, Medien"; die Publikation ist zum Teil eine Zusammenfassung anderer Untersuchungen, wird aber durch die eigenen Arbeiten des Autors ergänzt.

Der Verfasser zeigt die Geschichte der politischen Gleichstellung der Frauen in der Schweiz auf und analysiert die Debatten und Beiträge im Schweizer Kontext. Er beleuchtet verschiedene Kontroversen rund um die Einführung des Frauenstimmrechts in der Schweiz, den Eintritt der Frauen in die Schweizer Politik sowie die Entwicklung ihrer Vertretung auf Bundes- und Kantonsebene zwischen 1971 und 2019. Im ersten Teil spannt Werner Seitz einen zeitlichen Bogen von der Aufklärung über die Französische Revolution bis zur modernen bürgerlichen Schweiz und stellt die Frage nach dem Ausschluss von Frauen in der Politik. Im zweiten Teil präsentiert er anhand ausgewählter Forschungsliteratur den Kampf um die Einführung des Frauenstimmrechts, von der Entstehung der Schweizer Frauenvereine bis zum Wendepunkt auf nationaler Ebene 1971, wobei er besonders auf die institutionellen Veränderungen eingeht. Der dritte Teil rekonstruiert die Entwicklung der Frauenrepräsentation in den politischen Institutionen seit 1971, auf nati-

onaler und kantonaler Ebene, für die Exekutive und die Legislative. Ausserdem werden politische Ereignisse wie die Einführung der ersten "Frauenliste", die Vorstösse für Geschlechterquoten oder die Wahl der ersten Frauen in die eidgenössischen Räte (1971) und in den Bundesrat (1984) sowie parlamentarische Interventionen, vorgestellte Initiativen und Parteipositionen zur Erhöhung des Frauenanteils erörtert. Im letzten Teil werden Volksabstimmungen zu gleichstellungspolitisch relevanten Themen nach 1971 vorgestellt, etwa die Aufnahme der Gleichberechtigung in die Bundesverfassung. Gemäss Seitz habe die Schweizer Demokratie mit der Einführung des Frauenstimmrechts einen zentralen Schritt Richtung Geschlechtergleichstellung gemacht.

Neben einer Fülle interessanter politisch-historischer Informationen werden bei der Lektüre dieses Buches die Argumentationslinien vorgestellt, mit denen die Verweigerung des Stimmrechts für Frauen begründet wurde. Die Schweizer hatten (und haben) generell das "Gefühl des Andersseins", so dass der Bundesrat und die Gegner*innen des Frauenstimmrechts der Meinung waren, dass die Vielfalt der Schweizer Demokratie "den Ausschluss der Frauen von den politischen Rechten demokratiemässig wettmachen" würde. Wenn ich über die Welt von heute nachdenke, ist es für mich als junge Leserin relevant zu wissen, dass die Mobilisierung für ein politisches Anliegen – wie in diesem Fall die Erlangung des Stimmrechts für Frauen – tatsächlich eine Wirkung haben kann. So stellt auch der Autor fest, dass die Repräsentation von Frauen in der Politik in den letzten Jahren zugenommen hat, was unter anderem auf externen Druck wie die verschiedenen Frauenstreiks zurückzuführen ist. Dies motiviert, sich weiterhin darum zu bemühen, gegen Ungleichheiten anzukämpfen, auch wenn sie auf den ersten Blick unveränderbar erscheinen. Denn nichts ist fix und eindeutig, und das Nennen von Unrecht kann Veränderungen in der Gesellschaft auslösen, wie die Geschichte zeigt. Oder, um es in den Worten von Werner Seitz zu sagen: "Die politische Gleichstellung ist [...] nicht ein für alle Mal erreicht und gesichert, sondern muss immer wieder neu erkämpft werden."

"Der Weg zur politischen Gleichstellung der Geschlechter ist zum 50. Jahrestag noch lange nicht abgeschlossen."

*Febe Tognina, B.A., studiert im Master Politikwissenschaft und Gender Studies an der Universität Bern und hat eine Hilfsassistentenstelle am IZFG.

Gruss aus der Küche

Texte zum Frauenstimmrecht

Rita Jost, Heidi Kronenberg, Nora Ryser

2020, Rotpunktverlag

"Isch das iez s Nötigscht?", fragten nicht wenige, als vor fünfzig Jahren in der "Urdemokratie" Schweiz die Männer den Frauen – endlich! – das Stimmrecht gewährten. Janu, hiess es an manchen Stammtischen, ändern wird sich wohl nicht viel. Und nun? War's nötig, und hat sich was geändert? Die beiden Journalistinnen Rita Jost und Heidi Kronenberg haben dreissig Autorinnen, Kolumnistinnen und Historikerinnen zwischen 28 und 80 gebeten, ihren Alltag in Bezug auf das Frauenstimmrecht und das Frausein heute zu erforschen – und zu formulieren, was sie erleben, was sie ärgert, freut, herausfordert und anspornt. Entstanden ist eine wilde Mischung aus Texten zum Anstossen. Anstossen auf eine (späte) Errungenschaft, aber auch Anstoss geben, weiter Ungenügendes anzupacken. Denn in der Küche brodeln und gärt es nach wie vor.

Jeder Frau ihre Stimme

50 Jahre Schweizer Frauengeschichte 1971-2021

Denise Schmid (Hg.)

2020, HIER UND JETZT

Was hat sich politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich seit der Einführung des Frauenstimmrechts 1971 mit Fokus auf die Frauen getan? Renommiertere Historikerinnen erzählen in fünf ausführlichen Essays, wie stark sich die Schweiz in jedem dieser fünf vergangenen Jahrzehnte gewandelt hat: von der neuen Frauenbewegung der 1970er-Jahre über die verfassungsrechtliche Gleichstellung in den 1980er-Jahren, dem Ende der "Rüebli-RS" und der Gründung zahlreicher Gleichstellungsbüros bis hin zur Fristenlösung und der #MeToo-Debatte. Mit Porträts von Persönlichkeiten wie Margrith Bigler-Eggenberger, der ersten Bundesrichterin, und Antoinette Hunziker, der ersten Chefin der Schweizer Börse, und weiteren. Reich illustriert, bietet dieser Band einen pointierten Überblick über die letzten fünfzig Jahre Frauengeschichte in der Schweiz.

LÖSUNG KREUZWORTRÄTSEL

- 1: SCHNECKE
- 2: RUANDA
- 3: FINNLAND
- 4: ZENHAEUSERN
- 5: KEINER
- 6: WAADT
- 7: LIECHTENSTEIN
- 8: ZEHN
- 9: JUNI
- 10: BERN
- 11: BUNDESGERICHT
- 12: GOETTLICHE
- 13: LIEBERHERR
- 14: ZWEI

Interdisziplinäres Zentrum
für Geschlechterforschung
der Universität Bern
Mittelstrasse 43
CH-3012 Bern
T 0041 31 684 53 58
www.izfg.unibe.ch

u^b

b
**UNIVERSITÄT
BERN**